lauben und Wissen

Blätter zur Verteidigung und Ver-
fung der christlichen Weltanschauung

I. Jahrgang. Dezbr. 1909. Heft 12.



Herausgeber:

Prof. Dr. E. Dennert-Godesberg
(für Naturwissenschaft)

Prof. D. R. H. Grützmacher-Rostock
(für Theologie und Philosophie)

Verlag von Max Kielmann in Stuttgart.

Zur gefl. Beachtung!

Wer einen bestimmten Aufsatz aus „Glauben und Wissen“ an Bekannte oder auch an Unbekannte verteilen will, der bestelle ihn beim Verlag von „Glauben und Wissen“ (Max Kielmann, Stuttgart, Reinsburgstraße 62 a). Wir bemerken aber, daß die Bestellung (mindestens 25 Exemplare) spätestens am 15. des Monats, in welchem das Heft erschienen ist, erfolgt sein muß. Der Preis ist nach der folgenden Tabelle leicht zu berechnen:

Exempl.	bis zu 4 Blättern Umfang für	bis zu 8 Blättern	bis zu 16 Blättern
25	4.50	7.50	11.25
30	5.50	9.—	13.50
40	6.75	10.50	15.75
50	7.50	12.—	18.—
100	11.25	17.25	27.—

Mehr als 100 Abzüge, sowie solche mit über 16 Blättern werden nach Übereinkunft berechnet.

Bestellungen auf diese Zeitschrift nimmt jede Buchhandlung sowie jede Postanstalt entgegen.

Preis im Buchhandel pro Jahrgang M. 6.—. Vierteljährlich M. 1.50.
Preis, durch die Post bezogen, jährlich M. 6.— ohne Bestellgeld.

Inhalt des 12. Heftes.

Seite
Ist es gleichgültig, was wir glauben? Von A. Rücker-London . . 441
Die religiöse Stellung A. F. Langes. Von Pfarrer Schmidt-Aufhausen a. d. Kessel, Post Amerdingen 447
Das Geburtsjahr Jesu. Von Pastor C. Thomsen-Flensburg . . . 450
Die Unveränderlichkeit Gottes und die Möglichkeit der Gebetserhörung. Von Dozent Lic. Dr. Oskar Bensow-Upsala 454
Sammlung moderner Angriffe wider die christliche Weltanschauung . . 457
Umschau in Zeit und Welt. Von Prof. D. Grützmacher-Rostock . . 461
Apologetische Rundschau. Aberglaube und Zauberei. II. a) Der Spiritismus, b) Rätsel des Seelenlebens. Von Pfarrer Nägler-Groß-Crausnigk. — Kunstwart und Dürerbund 465
Apologetischer Instruktionskursus in Dorpat 477
Zweifelsfrage. — Mitteilungen 478
Literatur. a) Apologetische Rundschau, b) Eingesandte Bücher 478
Erklärung von Prof. Dr. E. Dennert 480
Titel und Inhaltsverzeichnis zum 7. Jahrgang als Beilage.

Anmerkung: Die Verfasser sind für ihre Artikel selbst verantwortlich. Die Herausgeber sagen durch ihre Aufnahme nicht etwa, daß sie stets **mit allem** einverstanden sein müßten, was sie enthalten.

Die Einbanddecke

zum VII. Jahrgange von „Glauben und Wissen“ ist fertiggestellt. Man wende sich zwecks Erlangung derselben an seine Buchhandlung oder unter Beifügung des Betrages von 70 Pfg. und 20 Pfg. für Porto direkt an den Verlag

Stuttgart. **Max Kielmann.**

Tolstoj-Buch Ausgewählte Stücke aus den Werken Leo Tolstoj's
Herausgegeben von **Dr. Heinrich Meyer-Benfey.**
Mit Tolstoj's Bildnis. Eleg. kart. Mk. 2.50.
Verlag von Franz Wunder, Berlin NW. 23.
Eine vortreffliche Blütenlese aus allen ethischen, religiösen und politischen Schriften des großen Denkers.

An unsere Leser!

Wir bitten höflichst, den diesem Hefte beiliegenden Prospekt

„Was ‚Glauben und Wissen' seinen Lesern im Jahre 1910 bieten wird"

[fre]undlichst zu beachten und zur Verteilung an Freunde und Bekannte in [gr]ößerer Anzahl von uns gratis zu verlangen.

Gleichzeitig bringen wir hierdurch unseren Post-Abonnenten zur Kenntnis, [da]ß nach Empfang dieses Heftes das Abonnement auf den Jahrgang 1910 [er]neuert werden muß, damit in der Zusendung der Hefte keine Unterbrechung [ein]tritt. Alle anderen Abonnenten erhalten die Zeitschrift unbehindert weiter[ge]liefert, sofern von ihnen bis zum Erscheinen des ersten Heftes (etwa Mitte [De]zember) keine Abbestellung vorliegt.

Stuttgart.

Die Verlagsbuchhandlung:

Max Kielmann.

Übersichtliche Darstellung des Volkserziehungswesens der europäischen und außereuropäischen Kulturvölker.

Beitrag z. Kulturgeschichte d. Jetztzeit. Herausgegeben von R. Sendler u. O. Kobel.
2 Bände geh. 17.50 Mk., in zwei Halbfranzbände geb. 22.50 Mk.

„. . . Eine Weltpädagogik ist dieses Werk im besten Sinne des Wortes. Wer Schulorganisations-Aufgaben zu lösen hat, wird ermessen können, wie notwendig ein derartiges Werk ist. Eine internationale Pädagogik ist bisher immer ein leeres Wort gewesen . . . Schulmännern fehlte es bisher an einem verläßlichen Führer durch das Gewirr schulischer Fragen in den verschiedenen Ländern der Welt. Mit dem Sendler-Kobelschen Werke ist diesem Mangel abgeholfen. Das Werk sollte in keiner pädagogischen Bibliothek fehlen."
(Allgem. Deutsche Lehrerztg. 1907. Literaturanz. Nr. 2.)

Max Woywod, Verlagsbuchhandlung, Breslau VIII, Klosterstr. 3.

Schriftenvertriebsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68.

Empfehlenswerte Kinderschriften:

Tiergeschichten für unsere Kinder
Zweite verbesserte Auflage.
Ein Bilderbuch
mit 64 Bildern und 124 Seiten Text in groß. Druck. In elegantem, festem, mit 1 Buntdruckbilde geschmückt. Einbande.
Preis 1 Mk.

50 Fabeln für Kinder
Von **Ernst Fischer.**
Zweite verbesserte Auflage.
Mit 50 Buntdruckbildern von **Karl Wagner.**
Preis 1,50 Mk.

Perlguckelchen und Weissmäuschen
Tiermärchen von **W. Köhler.**
Zweite verbesserte Auflage.
Mit Illustrationen von **Karl Wagner.**
Preis 2 Mk.

Ein Sack Nüsse
Zweite Auflage.
Rätsel von **St. v. Gosslar.**
300 originelle und humoristische Rätsel für den Familientisch.
Preis 1 Mk.

Jedem etwas.
Bunte Reime mit schwarzen Bildern aus Haus und Welt für groß und klein von **Georg von Rohrscheidt.**
Gr. Quartformat. 132 Seiten mit 155 Bildern. Elegant in Leinen gebunden.
Preis 3,50 Mark.

Prinzessin Herzlieb und andere Märchen
Von **Erika Grupe-Lörcher.**
Preis 2 Mk.

Soeben erschienen:
Von Königskindern und andere Märchen
Von **Ilse-Dora Tanner** (Elfa Oelkers)
Mit Bildschmuck von **Frieda Fittbogen**
Preis 1,50 Mk.

Befiehl dem Herrn deine Wege
Erzählungen und Märchen von **Th. v. Rothschütz.**
Preis 1 Mk.

Sonnenstrahlen
Ein neues Buch für die Kinderwelt von **M. Rüdiger.**
Mit zahlreichen Illustrationen.
Preis elegant gebunden 2 Mk.

Verlag von Gebrüder Paetel, Berlin W

Neuigkeiten 1909

Altweibersommer. Von Marie von Ebner-Eschenbach. Oktav. Geheftet M. 3,—, eleg. gebunden M. 4,—.

Kämpfer. Roman v. Dora Duncker. Oktav. Geheftet M. 4,—, elegant gebunden M. 5,—. ::

Im farbigen Reigen. Gedichte von Otto Frommel. Oktav. Geheftet M. 3,—, eleg. geb. M. 4,—.

Des Zündlers Leid und Liebe. Erzählung aus tirolischen Bergen. Von Arthur Achleitner. Oktav. Geheftet M. 3,—, eleg. geb. M. 4,—.

Ein Buch, das gern ein Volksbuch werden möchte. Von Marie von Ebner-Eschenbach. Aus den Schriften. Oktav. Gebunden M. 2,—.

Grundriss einer Geschichte Roms im Mittelalter. Von Oskar Rößler. Erster Teil: Bis zur Schwelle des zehnten Jahrhunderts. Groß-Oktav. Geheftet M. 8,—, elegant in Halbfranz gebunden M. 10,—. ::

Das fliessende Licht der Gottheit. Von Mechthild von Magdeburg. Ins Neudeutsche übertragen und erläutert von Mela Escherich. Groß-Oktav. Geheftet M. 8,—, elegant gebunden M. 10,—. ::

Sonne und Schatten. Roman von Wilhelm Jensen. Zweite Auflage. :: Oktav. Geheftet M. 6,—, elegant geb. M. 7,—.

Von Anderen und mir. Erinnerungen aller Art. Von Helene von Racowitza (Frau von Schewitsch). Mit zwei Bildnissen in Lichtdruck. Groß-Oktav. Geh. M. 7,—, eleg. geb. M. 8,—.

Miserere nobis und andere Geschichten. Von Ossip Schubin. Oktav. Geheftet M. 3,—, elegant gebunden M. 4,—.

Für den Weihnachtstisch

Charlotte von Schiller.

Ein Lebens- und Charakterbild
von Schulrat Dr. Hermann Mosapp.

3. Auflage. Reich illustriert. Eleg. geb. Mk. 5.—.

O. v. Leixner schrieb darüber: „. . . Der Verfasser hat sich mit dem Herzen und Geist eines Mannes, der Ehrfurcht und Verehrung für das Edelste des Frauengemütes in sich trägt, in das Innere Charlottens hineingelebt . . . Dadurch wird das Werk zu einem Familienbuch, das warme Empfehlung verdient."

Leben und Religion.

Gedanken aus den Werken, Briefen und hinterlassenen Schriften
von Max Müller-Oxford.

In elegantem Leinwandband Mk. 4.—, in hochelegantem Lederband mit Goldschnitt Mk. 6.—.

„ . . . Dies abgeklärte, weihevolle Buch hat mich tief befriedigt. . . . Die edle, sonnige Ruhe, die Demut und Gottgelassenheit, die es durchzieht, muß jedermann erquicken und erbauen."
(Wartburg.)

. . . Und nicht müde werden!

Gedichte
von Halgar Holmen.

Kartoniert mit Goldschnitt Mk. 1.20,
gebunden mit farbigem Schnitt Mk. 1.50.

P. S. Keller-Freiburg schreibt: „Originalität der Gedanken und tadellose poetische Form scheinen mir bei diesen Gedichten wie die geschickte Fassung um einen Edelstein gelungen zu sein."

Zum Sehen geboren, Zum Schauen bestellt!

Neue Dichtungen von Robert Oechsler.

Elegant gebunden Mk. 3. —.

„. . . eine mächtige Empfindung, die der Leidenschaft fähig ist, ein tiefes, schlichtes Gemüt und ein sonniger Humor sprechen aus diesen Gedichten."
(Staatszeitung f. Württ.)

Ave, Imperator!

Roman
aus der Zeit der Christenverfolgungen unter Nero.
Von J. Haardt.
3. Aufl. 1909.
Brosch. 4 Mk., eleg. geb. 5 Mk.

Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht: „Dieser Roman schildert die schwere Zeit der christlichen Kirche in Rom unter Nero. Die Tochter eines hochgestellten Römers wird durch ihre Sklavin für das Christentum gewonnen. Bei einer heimlichen Zusammenkunft entdeckt, wird sie ins Gefängnis geschleppt, aber von Nero befreit, den sie nicht kennt. Die in ihr erwachende Liebe zu ihrem Befreier, der sie entführt und sich heimlich mit ihr vermählt, wird ihr Verderben. Sie ahnt nicht, wem sie sich vermählt hat, bis sie in ihm, abermals gefangen genommen, den gehaßten und gefürchteten Kaiser erkennt, das Erkennen wird ihr Tod. Der Roman ist äußerst spannend geschrieben. Es liegt in ihm eine seltene Kraft der Gestaltung und der Sprache."

Kreuzzeitung: „Der vielbenutzte Stoff des Zusammenstoßes des Christentums mit dem Heidentum unter Neros Herrschaft findet hier wiederum Verwendung, und zwar insofern eine neue und eigenartige, als dieser harte Gegensatz gewissermaßen in der Person des Kaisers selbst zum Austrag des Gerichts gelangt. Der Dichter zeigt uns in ganz moderner Auffassung, daß der Unhold in der Jugend noch nicht so ganz schwarz war, sondern daß er durch furchtbare Erfahrungen erst so wurde, wie wir ihn aus der Geschichte kennen. Er liebt eine Christin und vermählt sich mit ihr, um ein verborgenes Liebesleben zu führen, während sie ihn für einen Wagenlenker hält. — Das Buch ist gut und poetisch geschrieben und hat eine würdige Auffassung vom Christentum."

Menschenschicksale.

Aus den Papieren einer Samariterin
von Carola von Eynatten.

2. Auflage 1909.

In Leinwand gebunden Mk. 3.—.

„. . . **Die Papiere einer Samariterin bezeugen so viel Wärme und Verständnis für die soziale Not,** daß sie neben dem Romaninhalt des Buches schon aus diesem Grunde lebhaftes Interesse erwecken dürften."
(Frauenberuf, 1908, Nr. 44.)

Herr, bleib bei uns!

Tägliche Andachten fürs christliche Haus.

In Verbindung mit 70 hervorragenden Geistlichen herausgeg. v. **H. Mosapp**, Schulrat in Stuttgart.

2. Auflage 1909.

25 Bogen gr. 8°. Preis eleg. in Leinwand gebunden nur Mk. 2.50, in Leder geb. mit Goldschn. Mk. 5.—.

„Ein wahres Wunder an billigem Preis, würdigem Aeußeren und kostbarem Inhalt. Eine einzigartige Sammlung von Abendandachten. Es ist eine Sammlung von Perlen." (Sonntagsgruß.)

Die Lösung des Lebensrätsels.

Von Dr. Emil König.

Mit zahlreichen Abbildungen im Text
und zwei kolorierten Tafeln.

Broschiert Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.—.

Die Polit. Anthropol. Revue (April 1908) schreibt über eine frühere Arbeit des Verfassers: „Der Verfasser ist unstreitig ein echt philosophischer Kopf, der das Recht und das Zeug dazu hat, sich an eine solche hohe Aufgabe (Das Lebensproblem) zu wagen. Wer ihm folgt, wird ein Lebens- und Entwicklungsbild in sich aufnehmen, das seinen Wissensdurst in hohem Maße zu befriedigen vermag."

Unseren Söhnen! Worte der Aufklärung.

Von Dr. med. Fritz Sexauer.

Preis Mk. —.80.

Prof. Dr. **Dennert** schreibt: „Es ist eine ernste Pflicht jeden Vaters, seinen heranwachsenden Sohn über sexuelle Dinge aufzuklären. Aber es fällt auch manchem Vater schwer, das richtige Wort zu finden. Da kommt ihm nun dieses Büchlein auf das beste zu Hilfe. Hier spricht ein erfahrener Arzt zu dem jungen Mann und man merkt es obendrein jedem Worte an, daß es von sittlichem Ernst und edler Menschenliebe getragen ist."

Verlag von Max Kielmann in Stuttgart

Glauben und Wissen

1909. VII. Jahrgang   Heft 12, Dezember



Ist es gleichgültig, was wir glauben?

Es gibt viele Leute, die dafür halten, es sei vollständig einerlei. Sie sind der
einung, es sei von ganz nebensächlicher Bedeutung, ob wir orthodox oder hetero-
x, ob wir Katholiken oder Protestanten, Mohammedaner, Buddhisten oder Christen
d, solange nur unser Leben ein gutes sei. Diese Ansicht hat so viel Wahrheit in
, daß sie ganz plausibel erscheint, aber enthält zugleich so viel Irrtum, daß sie
ährlich wird. Es ist gewiß richtig, daß Meinungsverschiedenheiten über unwesent-
e Dinge nur von geringer Bedeutung sind, solange in den wesentlichen Punkten
ereinstimmung herrscht. Und es ist ferner nicht nur richtig, sondern sehr notwendig,
abstrakte religiöse Glaubenssätze ins praktische Leben übertragen werden müssen,
nn sie Wert haben sollen. Aber die Anschauung, daß es absolut gleichgültig sei,
s ein Mensch glaubt, wird zur Gefahr, wenn wir halbe Wahrheiten als die ganze
ahrheit betrachten, oder wenn wir denken, weil etliche Glaubensfragen von geringerer
deutung sind, deshalb seien alle so bedeutungslos.

Wenn wir etwas gründlicher diese Frage erwägen, finden wir, daß es durch-
nicht so gleichgültig ist, was wir glauben, sondern daß vielmehr das, was wir
uben, uns zu dem macht, was wir sind. Das religiöse Denken ist es, das den
enschen macht; es ist das Seil, das das Schiff entlang zieht. Die populäre
densart, daß das Dogma nichts und das Leben alles bedeute, ist vollständig un-
tbar, weil das Glaubensbekenntnis das Leben gestaltet und der Mensch das wird,
s er glaubt. „Mensch, wie du glaubst, so lebst du." Ein radikaler Wechsel im
ubensbekenntnis bedeutet zugleich einen radikalen Wechsel im Menschen selbst.
as der Mensch glaubt, das ist er oder wird er.

Angenommen, ein Mensch hat den Gedanken, er habe ein schwaches Herz.
sselbe mag vollständig gesund sein; aber in einigen Wochen wird er langsam
inschleichen, jede Anstrengung und kräftige Bewegung vermeiden und ein Halb-

invalide sein. Nach Verlauf von einigen Monaten wird er tatsächlich ein schwaches Herz haben. Oder ein anderer bekommt die Idee, daß jedermann ihn mit Mißfallen oder Mißtrauen betrachte. Es ist nur eine nervöse Einbildung; die Leute bringen ihm Sympathie und Vertrauen entgegen. Aber diese Idee wird so auf ihn einwirken und ihn dahin führen, daß er sich auf eine solche Weise benimmt, daß die Leute tatsächlich mit der Zeit mißtrauisch werden und ihn so betrachten, wie er es sich zuerst nur eingebildet hat. Diese Beispiele aus dem gewöhnlichen Leben finden auch im religiösen Leben ihre Anwendung. Unser religiöses Denken steht im engsten Zusammenhang mit dem religiösen Leben und unsere Lebensführung wird geregelt durch das, was wir glauben.

1. Betrachten wir zunächst einmal, welchen Einfluß der Glaube, den wir haben in Bezug auf das Universum und die Weltordnung, auf unser Leben hat. Jeder Mensch muß einen Glauben haben über die Entstehung und Regierung des Universums, in dem er lebt. Dieser Glaube mag ganz elementarer Art sein, wahr oder falsch, einerlei, er wird uns jeden Augenblick beeinflussen.

Es gibt im allgemeinen nur vier denkbare Theorien über den Zweck und die Regierung des Universums: die atheistische, die pantheistische, die deistische und die christliche Anschauung. Eine derselben muß jedermann haben und sie bildet und gestaltet buchstäblich unser Leben. Der Mensch wird die sichtbare Verkörperung seiner Anschauung, die er hat.

Nehmen wir an, ein Mann vertritt die atheistische Anschauung. Er glaubt, daß tatsächlich nichts Besseres und Größeres in der Welt vorhanden sei als der Mensch, d. h. als er selbst. Dieser Mensch wird praktisch sein eigener Gott. Da in uns allen ein merkwürdiger Zug vorhanden ist, etwas zu verehren und anzubeten, und zwar das Höchste, das wir kennen, so führt diese Anschauung ganz naturgemäß zur Selbstvergötterung. Natürlich geht er nicht in die Kirche zu diesem Zweck, aber er opfert in seinem Herzen und in seinen Gedanken den Weihrauch dem einzigen Gott, den er kennt — sich selbst. Wenn jemand der Meinung ist, daß er das höchste Wesen in diesem Universum sei, so muß das unbedingt einen Einfluß auf seinen Charakter haben. Die Ansicht, die einmal von John Locke, einem der größten englischen Denker, ausgesprochen wurde, daß ein richtig geordneter Staat keinen Atheisten innerhalb seiner Grenzen dulden könne, klingt sehr intolerant und ist gewiß praktisch unausführbar, ist aber durchaus nicht so unvernünftig; denn jeder Mensch, der die atheistische Weltanschauung vertritt, ist tatsächlich ein Menschenanbeter, weil er sonst keinen Gegenstand der Anbetung und Verehrung kennt.

Der Pantheismus, einerlei, ob er in den Religionssystemen Indiens oder in der Philosophie Spinozas seinen Ausdruck findet, hat beinahe dieselbe Wirkung wie der Atheismus. Im Pantheismus ist Gott und das Universum identisch: Er ist die eine Substanz und in dieser einen Substanz sind Geist und Materie nur zufällige Erscheinungen. Nach der pantheistischen Anschauung vom Universum berühren wir Gott überall, in uns selbst und in anderen. Der Unterschied zwischen Gott und Mensch verschwindet und folglich wird auch der Unterschied zwischen Gut und Böse aufgehoben. Denn, wenn man lehrt, daß Gott alles und überall ist, dann steht e

n Unreinen so nahe, wie dem Reinen; Gott ist dann ebenso in den abscheulichsten, terhaftesten Taten wie in dem reinsten und edelsten Streben. Dann ist Gott in en Trieben des Menschen zu finden, auch in seinen sinnlichen Neigungen, und die chtbare Tatsache kommt zum Vorschein, daß der Pantheismus, während er mit n Satze beginnt, daß Gott alles ist, tatsächlich in der Vergöttlichung des Sinn- hen endet. Auch in der Ausübung seiner natürlichen Triebe und Leidenschaften der Mensch absorbiert von Gott. Das deutlichste Beispiel liefern uns die religiösen ysteme Indiens. In den Vedas haben wir die Darstellung der pantheistischen heologie und in den Tempeln sehen wir die Verehrung des göttlichen Wesens in nlichen Handlungen. Solche Tatsachen, die jeder Besucher Indiens sehen kann, gen uns sehr klar, daß es nicht so gleichgültig ist, was ein Mensch glaubt. Wenn Mensch die pantheistische Weltanschauung annimmt, so ist eine Vergöttlichung r Unmoralität die unvermeidliche Folge. Die Hindureligion ist ein vollkommen isches System und ihre pantheistischen Lehren führen zu einem Niedergang und uin des ganzen Landes. Ein moralisch versumpftes Indien ist das Produkt seiner ntheistischen Gotteslehre.

2. Wir sehen weiter, daß die religiösen Begriffe eines Volkes sich in seinem tionalen Charakter widerspiegeln. Lassen wir für einen Augenblick die beiden deren möglichen Gottesbegriffe, den deistischen und christlichen, beiseite; sie werden Schluß noch zur Sprache kommen als ein Beispiel von der Wirkung des laubens auf das Leben. Wir wollen hier erst eine andere Seite der Frage be- chten, indem wir zeigen, welchen Einfluß das Denken und Glauben hat nicht bloß f den einzelnen Menschen, sondern auf ganze Völker und Rassen. Im allgemeinen ßt sich wohl von dem religiösen Wahrheitsgehalt der verschiedenen Anschauungen gen, daß die buddhistische Theorie, die bekanntlich atheistisch oder pantheistisch ist, ter dem deistisch gerichteten Mohammedanismus steht und wiederum die moham- danische Lehre weit unter der christlichen. Wenn das richtig ist, so muß sich das ch in den verschiedenen Völkern, wo diese Religionen vorherrschend sind, zeigen. ehmen wir als Repräsentanten dieser Religionssysteme China, die Türkei und eutschland.

In China sehen wir tatsächlich die buddhistische Welt- und Gottesanschauung ihrer praktischen Wirkung. China ist groß, aber grausam; intellektuell, aber nicht ogressiv; zivilisiert und doch im Niedergang begriffen. Wir sehen hier das Resultat er Weltanschauung, in welcher Gott buchstäblich aus dem Universum verschwunden und an seine Stelle sind die Geister der Ahnen und Tausende von anderen nonischen Wesen getreten, die der populäre Aberglaube erzeugt.

Oder nehmen wir die Türkei. Ihre Bevölkerung ist ernst, einfach, nüchtern, r fatalistisch, apathisch und fanatisch. Auf dieser Grundlage ist ein gesundes und tschrittliches politisches Leben unmöglich. Ihre Religion ist edel, aber ungeistlich, religiöses Leben ist moralisch, aber ungöttlich. Merkwürdig, wir sehen das aubensbekenntnis des Islam ganz genau und vollständig reproduziert im türkischen ich. Vom Sultan bis herab zum Bauern sehen wir den abstrakten Gottesglauben die praktische Wirklichkeit übersetzt.

Betrachten wir nun Deutschland. Mit allen seinen Mängeln ist es doch fr
gerecht, fortschrittlich. Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, etwaige mögliche Ei
wendungen zu widerlegen. Es mögen Momente vorhanden sein, die uns veranlass
könnten, das tatsächliche Vorhandensein dieser Eigenschaften zu bestreiten, aber
bedarf nur eines Vergleichs mit anderen Mächten, wie z. B. mit der Türkei, um
sehen, welch gewaltiger Unterschied vorhanden ist. Es ist noch ein Kern da — w
wünschten, er wäre größer, aber er ist immerhin von beträchtlichem Ansehen — e
solider Kern von Männern und Frauen, die in ihrem Denken und Tun Christo nac
folgen und ihm ähnlicher zu werden bestrebt sind. Der christliche Gottesbegriff ist e
der diesen Unterschied bewirkt hat. Er hat nicht das ganze Volk zu wahren Christ
gemacht, aber er hat das deutsche Volk auf eine Höhe geführt, daß es unvergleichli
besser ist als die Türkei und China. Können wir, angesichts dieser Tatsache, no
behaupten, es sei gleichgültig, was wir glauben? Es wäre im Gegenteil viel ric
tiger zu sagen, daß der Glaube die Hauptsache ist, auf die es ankommt, daß er d
bestimmende Faktor dessen ist, was wir sind als Menschen und Nationen.

Laßt mich gerade hier einige Beispiele geben von dem Einfluß des Glauben
auf die Lebensführung.

Welch einen Einfluß auf unser Verhalten hat z. B. der Glaube an das a
sehende Auge Gottes, der ausgesprochen ist in dem Bibelwort: „Du Gott sieh
mich!" Wir glauben, daß Gott uns nicht nur sieht, sondern auch unser Innerst
durchschaut und unsere Gedanken von ferne versteht, daß nicht ein Wort auf unse
Zunge ist, das er nicht wisse. Wir glauben, daß seine Augen zu rein sind, u
Böses schauen zu können und daß er in seinem Urteil ebenso gerecht und genau i
als rein und heilig in seinem Wesen. In diesem Glauben leben wir Tag für Ta
Wer wollte behaupten, daß dieser Glaube ihn nicht ganz wesentlich beeinfluß
Welcher Mensch, der ernstlich an einen allwissenden Gott glaubt, wird es wage
eine Unwahrheit zu sagen? Der Chinese glaubt, daß er seinen Gott betrügen kan
Er glaubt z. B., wenn er seinem Kind ein Kleid anziehe mit großen Buchstab
auf dem Rücken, die besagen, daß sein Kind schon die Cholera gehabt habe, da
der Gott dann, wenn er diese Buchstaben liest, die Cholera bei diesem Kinde nic
wiederhole. Selbst intelligente Chinesen glauben, daß es leicht sei, einen Gott
hintergehen, und infolgedessen ist ganz China durchdrungen von List und Betrug.

Wir wissen, daß wir Gott nicht täuschen und betrügen können. Wir wisse
daß es zwecklos ist, eine fromme Maske aufzusetzen und alle religiösen Übungen a
Sonntag mitzumachen. Gott sieht auf den Grund unserer Herzen und kennt unse
Gedanken; es ist ein geheimer Zeuge alles dessen vorhanden, was wir denken. So
dieser Glaube uns ganz unberührt lassen? Er beeinflußt uns jeden Augenbli
Wenn wir des Nachts in der tiefsten Dunkelheit auf unserem Lager liegen, wen
kein Mensch uns sieht, so wissen wir, daß wir rein sein müssen, weil Gott uns sieh
Wir fühlen, daß in uns kein Verlangen und Begehren sein sollte, das er nicht gu
heißen kann; unser inneres Leben muß Tag und Nacht vor den Augen des Allwisse
den gelebt werden. Was ich äußerlich scheine, muß ich auch innerlich sein, weil, o
wohl nur Gott mich innerlich sehen kann und die Menschen nur von außen, d

chtigste Hauptsache doch das ist, was Gott sieht und nicht, was die Menschen
hrnehmen. Das soll uns nicht beeinflussen? Dieser Glaube soll ohne Wirkung
f uns sein? Dieser Glaube ist von solcher Bedeutung, daß der einzige Mensch,
n wir volles Vertrauen entgegenbringen können in dieser Welt, der ist, der gelernt
, vor dem Angesichte Gottes zu wandeln und dessen ganzes Leben von dieser
tsache beeinflußt und regiert wird.

Oder nehmen wir einen anderen Punkt des Glaubens, der unser Leben beein-
ßt, den Glauben an die Unsterblichkeit.

Nehmen wir an, wir sterben, wenn unsere flüchtigen Erdenjahre vorüber sind
d alle unsere Mitmenschen ebenfalls; man legt uns ins Grab und alles ist vor-
er. Kein Jenseits, kein zukünftiges Leben folgt. Wird dieser Glaube uns nicht
einflussen in unserem Leben und Handeln? Wir werden weder für uns noch für
dere etwas unternehmen, das über uns und unsere Zeit hinausreicht. Überall ver-
gt uns der lähmende Schatten des Todes. Wir können nicht an unsere Mit-
nschen denken als an solche, die unserer höchsten und besten Dienste wert sind,
l sie ja sterben und vergehen wie wir. Es kann gar nicht anders sein, dieser
aube muß uns beeinflussen.

Aber laßt uns das Gegenteil nehmen. Wir glauben, daß wir und unsere
itmenschen unsterblich sind und daß unsere Taten nachwirken und hinüberreichen
die zukünftige Welt. Was für eine Wirkung muß das haben, nicht nur auf
sere eigene Lebensführung, sondern auch auf unsere Gefühle unseren Mitmenschen
genüber. Herbert Coleridge, einem der größten Gelehrten seiner Zeit, der im
ter von nur 30 Jahren starb, wurde 18 Monate vor seinem Ende von seinen
zten erklärt, daß sie die Hoffnung, sein Leben erhalten zu können, aufgegeben
ten; eine Genesung sei unmöglich. Auf diese Erklärung der Ärzte antwortete er:
Dann muß ich gleich morgen mit dem Studium des Sanskrit beginnen." Welch
en Einfluß muß es doch auf den Menschen haben, wenn er weiß, er lebt und
eitet für die Ewigkeit! Und welch einen Einfluß auf unser Verhalten unseren
itmenschen gegenüber! Wir können einen Menschen nicht behandeln, wie sich's
iemt, wenn wir ihn nur für ein Tier halten; das können wir nur, wenn wir
sen, daß er eine unsterbliche Seele hat.

3. Wir kommen nun wieder zurück zu dem Punkt, wo wir vorhin abgebrochen
en, nämlich, daß wir eine von den vier Anschauungen haben müssen über Gott
d das Universum: die atheistische, pantheistische, deistische oder christliche. Laßt uns
die Wirkungen betrachten, die die beiden letzten auf unseren Charakter und unsere
ensführung haben.

Welchen Einfluß hat der Deismus auf den Charakter des Menschen? Nie-
nd legt größeres Gewicht auf eine solide und gute Lebensführung als seine Ver-
er. Sie sagen: Nicht das Glaubensbekenntnis, sondern das Leben, der Wandel
t den Ausschlag, und sie tun ihr Bestes, ein gutes, rechtschaffenes und nützliches
en zu führen.

Nach der deistischen Anschauung ist Gott ein erhabenes Wesen in unendlicher
ne vom Menschen. Der Gedanke, daß Gott im Menschen Wohnung machen

könnte, wird von dem Deisten als unehrerbietig zurückgewiesen. Der Mensch mag in einem gewissen Sinne ein Kind Gottes genannt werden, aber er bleibt für immer in einer gewissen Entfernung von Gott, da Gott und Mensch ganz grund- und wesensverschieden sind. Diese deistische Anschauung hat einen bestimmten Einfluß auf den Charakter. Sie macht den Menschen ehrerbietig. Er weiß, daß er Rechenschaft abzulegen hat einem Wesen gegenüber, das sehr hoch über ihm steht, dem heiligen und absoluten Gott. In diesem Bewußtsein sucht er seine Pflicht zu erfüllen und ist in der Regel ein guter, brauchbarer Bürger. Aber dieses Streben, gut zu sein, erzeugt ein gewisses Bewußtsein des Verdienstes und ein Gefühl der moralischen Überlegenheit solchen gegenüber, die weniger Pflichtgefühl besitzen. Zugleich überträgt sich die Kluft, die zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer besteht, auch auf das Verhältnis zwischen dem Menschen und seinem Mitmenschen. Ein Mensch, der dieser Anschauung huldigt, wird kalt, das Licht tritt an Stelle der Wärme, und Pflicht an Stelle der Liebe.

Und welches ist nun die Wirkung des christlichen Glaubens auf den Charakter des Menschen? Wir möchten den deistischen Charakter durchaus nicht geringschätzen, aber ein Vergleich mit dem Charakter, den der christliche Glaube erzeugt, ist doch gerechtfertigt. Als Christen glauben wir, daß Gott mit dem Menschen so verwandt ist und die Menschen so nach Gott geschaffen sind, daß es nicht nur möglich, sondern natürlich war, daß der Sohn Gottes Mensch wurde. Wir glauben, daß auf diese Weise Gott sich uns geoffenbart hat und uns so nahe kam, daß er für uns kein unklarer unbestimmter Begriff, sondern eine bestimmte Persönlichkeit ist. Wir glauben, daß in Gottes Augen Demut die höchste Tugend ist und unsere Gerechtigkeit nicht in unserer eigenen Rechtschaffenheit besteht. Alles Verdienst ist dahin, Selbstbewußtsein und Selbstverherrlichung muß verschwinden und es bleibt nur das Bewußtsein, daß es Gottes Gerechtigkeit in uns ist, die wir haben. Wir sehen in dem Angesichte Jesu Christi das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und haben eine Erkenntnis seiner Herrlichkeit. Wir werden erfüllt mit unaussprechlicher Freude, wenn wir dur… Christum in Berührung mit dem unsichtbaren Gott kommen. Wir empfangen Ver… gebung unserer Sünden. Gott ist für uns eine persönliche Realität. Wir haben seinen Geist in uns und derselbe bezeugt uns, daß wir Gottes Kinder sind.

Wer je die Macht dieser Offenbarung Gottes gefühlt und erfahren hat, der weiß zugleich, daß alle Vorzüge, die der christliche Charakter dem deistischen voraus hat — seine Demut, die sich am Fuße des Kreuzes hält, und sein Streben, sich in die Höhen des Himmels zu erheben; das Mitleiden gegenüber unseren Mitmenschen und der Wunsch, sie zu retten — erzeugt wurden durch den Glauben an Gott. Wer an ihn glaubt, an dem erweist sich die umgestaltende Macht des Glaubens derart, daß er ein ganz anderer Mensch wird; aber ohne diesen Glauben ist eine solche Erneuerung vollständig unmöglich. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mei… Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben," weil der Glaube an Gott uns zu wahren Christen macht und uns in das Bild Jesu Christi verklärt.

A. Rücker,
bearb. n. d. Engl. d. Dr. R. F. Horton.

Die religiöse Stellung A. F. Langes.

Religion als Dichtung.

Der Verfasser der „Geschichte des Materialismus“ hat in den Schlußkapiteln
nes Werkes sich ausführlich über die religiöse Frage ausgesprochen. Er vertritt
seiner Grundauffassung, daß alle Religion Dichtung sei und mit Kunst und
etaphysik — letztere als Begriffsdichtung gefaßt — in eine Reihe gehöre, den
andpunkt des deutschen Idealismus; aber mit so hohem sittlichen Pathos und
solcher Aufopferungsfähigkeit, daß er sich nicht begnügen konnte, seine Gedanken
n Katheder zu verkünden, sondern daß er unter Preisgabe seiner beruflichen
ellung zum Volke, besonders zur Arbeiterschaft herunterstieg, um frei von jeder
tlichen Fessel für seine Gedanken wirken zu können. Lange war ein Charakter,
im Denken und Handeln die äußersten Konsequenzen zog; aber als Gelehrter
als Sozialpolitiker muß er als eine außerordentliche Erscheinung angesprochen
rden. Durch seine „Geschichte des Materialismus“ macht er noch heute Propa-
nda für seine Theorie; darum dürfte es sich der Mühe lohnen, seinen religiösen
andpunkt zu besprechen.

Lange will der Religion keine geringe Ehre antun, wenn er sie als Dichtung
rtet. Hervorgebrochen aus den tiefsten Lebenswurzeln des Menschengeschlechtes,
dem Quellort alles Hohen und Heiligen, kann die Religion mit reiner, uninter-
erter Liebe umfaßt werden, weil kein Gedanke an Lohn oder Strafe ihre reine
ertschätzung zu trüben vermag. Ist die Religion ein freies Spiel der Phantasie,
nur, aber auch nur in unserer Seele lebendig ist, und keine überirdische Heimat
keine ewige Zukunft hat, so kann sie nicht als Deckmantel egoistischer Bestrebungen
ßbraucht werden. Und noch einen anderen Vorteil scheint sie davonzutragen. Wird
als ein rein subjektives Produkt des menschlichen Gestaltungstriebes erkannt, so
n sie den Angriffen der Wissenschaft nicht unterliegen. Zu ihrer Rettung wird
breiter Graben zwischen Religion und Wissenschaft, zwischen Gemütsbedürfnis
Logik gelegt, um die Religion nicht unter den Einwürfen der Wissenschaft
egen zu lassen!

Der Idealismus dieses Standpunktes hat viele, die unter Langes Einfluß ge-
en, geradezu bezaubert. So sagt Dr. H. Vaihinger (Hartmann, Dühring und
nge S. 109): „Stolz verzichtet hier der Mensch auf die Wirklichkeit, wegwerfend
gemeinen Vorurteile und Irrtümer seines Geschlechts; stolz verzichtet er auf die
ahrheit seiner Ideen und findet in seiner Brust allein die Welt, die er hinter der
irklichkeit wähnte.“ Allerdings höher konnte der moderne Mensch den eigensten
olz, der ihm gehört, nicht treiben, als daß er an sich allein, an die Empfindung
ner Brust, die Ewigkeitsgewichte der Religion und der Moral hängt.

Nun ist nicht zu leugnen, daß es Standorte gibt, von denen aus die Religion
Lichte der Dichtkunst erscheinen kann. Die gemeine Wirklichkeit der Dinge har-
niert, auf ihren nächsten Verlauf angesehen, so wenig mit religiösen Ideen und
raussetzungen, daß diese letzteren gegenüber der rauhen Wirklichkeit als schöne

Dichtungen vorkommen können, besonders da, wo man die Religion vorzugswei
ästhetisch faßt, oder wo man sich die Religion so erbaulich, so tröstlich zurechtgericht
oder in so weltentrückte, verklärte Form gebracht hat, als ob auch das wirkliche Lebe
so glatt und lieblich verliefe wie ein Gottesdienst zwischen vier Kirchenmauern. Abe
derartige religiöse Formen sind nicht die echten, wetterfesten. Oder wollte man mi
dem Ausdruck: Religion ist Dichtung, nichts weiteres besagen, als daß beide au
einer höheren Welt stammen und in dieser realen Welt der Dinge ihre Heimat nich
haben, sondern daß beide durch eine Inspiration, d. h. durch Selbstmitteilung eine
höheren Macht, in der Menschenbrust aufblitzen, dann ginge es an. Denn Gemein
sames haben sie gewiß, wie man ja die höchsten Dichter als Seher, vates, bezeichne
und religiöse Offenbarungen in poetisches Gewand sich kleideten.

Aber alle, welche Religion haben und welchen ihre Religion ernstlich am Herze
liegt, werden laut protestieren gegen die Annahme, daß ihre Glaubensvorstellunge
nichts seien als Blasen, die im Menscheninnern aufsteigen. Sie werden sagen: So
unser Glaube nichts anderes sein als ein schöner Traum, eine erhebende Illusio
so wollen wir ihn fahren lassen: denn für einen Traum, für eine Illusion ist es un
zuviel, was er uns zumutet und was er uns verspricht. Wohl schreibt Goethe
seinem Briefwechsel mit Schiller über die „Bekenntnisse einer schönen Seele": Da
Ganze beruht auf den edelsten Täuschungen und auf der zartesten Verwechslung vo
Objektivem und Subjektivem; aber solche Verwechslungen dulden eben die nie, welch
lebendigen Glauben haben.

Man kann leicht sehen, wie Langes Auffassung die weitverbreitete monistisc
ist. Wie die Welt durch das freie Spiel der Kräfte dem Chaos entrissen und
relative Harmonie gebracht ist, und wieder in das Chaos zurücksinkt, wenn das Sp
aus ist, so ist es auch mit ihrer Teilerscheinung, den Ideen: sie entstehen mit de
Menschen und vergehen mit dem Menschen. The rest is silence. Der mensch
liche Geist schafft das Weltbild der Wirklichkeit und die Welt des Ideals: ist ih
das auch notwendig, so bleibt er doch und alle seine Erzeugnisse in den Rahm
dieses Naturlaufes gespannt. Wenn Lange dem Christen gelegentlich den Rat gib
mit seinem Glauben sich nicht in jeden Winkel zu flüchten, der von der Wissensch
noch nicht erhellt sei, sondern die Welt als einen Naturvorgang zu betrachten u
gleichzeitig als Ausfluß der göttlichen Macht und Weisheit zu verehren (Gesch. .
Mat. II. 209), so ist das nur eine besondere Anwendung des Hegelschen monistisch
Satzes: Alles in der Geschichte ist menschlich und alles in ihr ist göttliches Wirk
Die christliche Weltanschauung unterscheidet sich aber nun von jeder anderen dadur
daß sie sich aus supranaturalen Kräften entsprungen weiß. Für den Christen g
es schlechterdings keinen Weg, die Tatsachen, auf denen sein Glaube ruht, wie d
Kreuz oder die Auferstehung Jesu Christi, letztlich in irgend einer Weise auf d
seelenlose Spiel der Atome oder innere Bewußtseinsvorgänge zurückzuführen.

Hier sind wir an dem Punkte angelangt, wo die Leugnung eines geistlic
Kosmos im biblischen Sinne, des Daseins einer von dieser Welt qualitativ unt
schiedenen ewigen Welt hindurchblickt. Diese Negation ist dem gesamten deutsch
Idealismus wesentlich und gemeinsam. Das ist der Grund, weswegen z. B. an ein

leuchtenden Juwel der christlichen Lehre, wie der Hoffnung des ewigen Lebens, t Achselzucken vorbeigegangen wird, auch da, wo man an ein Fortleben nach dem de glaubt. Das heißt man dann „die Anweisungen der Religion auf das Jenseits werfen und das Glück der Menschen in diesem Leben gründen"!

Indes kann die Religion von dem strengen Kritizismus Langes auch einen sentlichen Nutzen ziehen. Ist nicht gerade die Religion das Gebiet der Einfälle d subjektiven Einbildungen, auf dem die Phantasie so gern sich tummelt? Was ben nur Theologen und Philosophen alles zusammenspekuliert! Wie viele haben e Faust die Welt des alten Glaubens in ihren Herzen in Trümmer geschlagen d sich daran gemacht, als mächtige Erdensöhne die religiöse Welt in ihrem Busen t aufzubauen, und die meisten bemessen ihre Dichtungen nach der Formel: Denken Sein. Lange wurde nicht müde, solchen Dogmatismus zu zerstören. Keine hwäche des Dogmatismus entging ihm und keine ließ er unbemerkt. Aber wenn wo der Menschengeist bis in die letzten Gründe, in den eigentlichen Mittelpunkt es Seins vordrängt, Irrwege und Täuschungen unausbleiblich sind, sollen wir rum die Resignation, den Verzicht auf alle objektive Erkenntnis als letztes Ergebnis ten lassen?

Auf dem Boden des Glaubens niemals! Der schöne Schein, den die Kunst er die Dinge verbreitet, befriedigt auch da noch, wenn er als Schein erkannt ist. er an der Religion ist alles hinfällig, was als Täuschung durchschaut wird. „Eine ligion, an die man nicht glaubt," ist ein Unding. Wie soll der gläubige Christ der Annahme sich zufrieden geben, Gott sei ein bloßes Gedankengebilde, oder himmlische ewige Welt sei ein Produkt unserer Einbildungskraft? Und welches re dann der Gewinn? Warum soll denn das Handeln aus der bloßen Liebe zu n ewigen Gesetz der Vervollkommnung moralisch besser sein, als das Handeln aus n Motiv der Gottesliebe heraus? Kann die erstere jemals ein Motiv von so ker allgemeiner sittlicher Kraft sein als die letztere, welche, wie geschichtlich vor- t, eine weltüberwindende Stärke gezeigt hat?

Es ist doch schon auf dem natürlichen Gebiete so, daß der Mensch, der nun mal nach Wahrheit trachtet und schmachtet, in den Dingen der Außenwelt nicht ächst subjektive Vorstellungen sucht, sondern objektive Realitäten. Denn die ahrheit ist ihm ein objektives Sein. Erst später wird uns klar, daß wir alle Dinge unserer geistigen Organisation aus, vom anthropozentrischen Standpunkt be- hten müssen, aber zunächst suchen wir in der Außenwelt selbständige, objektive, sich seiende Größen. Wieviel weniger könnte unsere religiöse Psyche von Fiktionen, n auch noch so allgemeinen und notwendigen Fiktionen leben!

Lange handelte konsequent, als er in seinen langwierigen, schrecklichen Leiden, er heldenhaft ertrug, nicht zur Bibel, sondern zur Dichtkunst griff, zu Schiller den „Musenklängen aus Deutschlands Leierkasten". In den letzten Wochen es Lebens erzählte er dem alten Hausarzt einmal, ihm habe geträumt, er sei mit ck, hohem Hut und weißen Handschuhen durch die ganze Stadt gelaufen, die nmission zu suchen, bei der man seine Demission als Mensch einreichte! (O. A. ssen: Friedrich Albert Lange S. 213.). Seinem Wunsche entsprechend erscholl

an seinem Grabe der Choral: „O Haupt voll Blut und Wunden." Wieviel meh
hätte ihm in seinen Leidenstagen „die Tragik des leidenden Göttersohnes" sein können
wenn er es vermocht hätte, sie nicht als Dichtung, sondern als Wahrheit zu erfassen

Schmidt.

Das Geburtsjahr Jesu.

Zur Bestimmung des Geburtsjahrs Jesu dient unter den alten Nachrichte besonders eine Mitteilung des Josephus, der in Jerusalem 37 n. Chr. geboren is Er berichtet folgendes. Der fast 70jährige Herodes der Große (in dessen allerletzte Regierungszeit Jesus nach Matthäus und Lukas geboren ist) erkrankte in Jerusalem Als sich das Gerücht verbreitete, daß er im Sterben läge, hieben die Schriftgelehrte Judas und Matthias und ihre Schüler den goldenen Adler, den Herodes unt Verhöhnung des Gesetzes an der Zinne des Tempels angebracht hatte, am helle Mittag herunter. Herodes ließ sie fesseln und nach Jericho bringen und begab si selbst in seiner Krankheit während der Winterszeit in das mildere Klima von Jerich In einer Sänfte kam er selbst in die Gerichtsverhandlung und darauf ließ er di Schriftgelehrten und die, welche Hand an den Adler gelegt hatten, verbrennen un die übrigen enthaupten. In der folgenden Nacht fand eine Mondfinsterni statt (Jos. Altertüm. XVII. 6, 4). Dies auffallende Zusammentreffen wird in Jer salem bis auf Josephus Zeit in lebhafter Erinnerung geblieben sein. Aus dies Mondfinsternis und dem, was Josephus weiter berichtet, kann die Zeit des bald e folgenden Todes des Herodes und der kurz vorher stattgefundenen Geburt Jesu gew am besten ermittelt werden. Denn es hat nach den Astronomen Kepler, Delamb Hansen, Oluffsen u. a. im Winter und Frühling der letzten Regierungsjahre d Herodes nur zwei in Jerusalem sichtbare Mondfinsternisse gegeben, nämlich die partia 6zöllige in der Nacht vom 12./13. März 750 der Stadt Rom, die Kepler für d betreffende hält, und die totale von 10 Uhr 34 Min. abends bis 3 Uhr 58 Mi morgens in der Nacht vom 9./10. Januar 753. Diese letztere Finsternis aber m die betreffende gewesen sein nach dem, was Josephus weiter erzählt. Nach die Aufregung, fährt er fort, nahm die Krankheit des Herodes zu. Er bekam ein inne Feuer in den Eingeweiden mit unsäglichen Schmerzen, unersättliche Eßgier, hefti Magenkrämpfe, Atmungsbeschwerden mit Erstickungsanfällen, Anschwellen der Fü Fäulnis an Unterleib und Geschlechtsteilen und Würmer in den Geschwüren. werden Ärzte zur Konsultation berufen; eine Reise zu den heißen Quellen v Kalirrhoe bei Machärus wird beschlossen und ausgeführt. Die Bäder sind oh Erfolg. Ein darauf gebrauchtes Ölbad bringt ihn in Todesgefahr. Die Heimk nach Jericho wird beschlossen und sobald als möglich ausgeführt. Herodes vert nun Geschenke an das Heer und läßt die Optimaten des ganzen Landes versamm und in die Rennbahn einsperren, damit sie bei seinem Tode niedergemetzelt würd und so das ganze Land bei seinem Tode trauern müßte (eine Grausamkeit, wo der Kindermord in Bethlehem übereinstimmt). Vom Kaiser kommt die Bestätigu

es Todesurteils über seinen Sohn Antipater, jedoch mit der Empfehlung, ihn lieber
ur zu verbannen. Nach einem verhinderten Selbstmordversuch läßt Herodes ihn
ennoch töten. Fünf Tage später ist er eine Leiche. (Hier muß man denken an die
Nitteilung des Macrobius saturnalia II. 4, 11 um 440 n. Chr., Augustus habe ge-
gt, als er gehört, daß Herodes mit Knäblein unter zwei Jahren in Syrien seinen
genen Sohn habe töten lassen: „Es sei besser, Herodes Sau als Sohn zu sein."
Nacrobius hat schwerlich den Matthäus gelesen, da er ein Heide war und da er
on Knäblein in Syrien statt in Bethlehem redet.) Der Tod des Herodes wird
cheim gehalten, die Heerführer berufen, die gefangenen Optimaten entlassen, das
estament veröffentlicht, die Leichenfeier bereitet und die Bestattung in Herodium bei
Bethlehem besorgt. Archelaus hält mit dem Volk sieben Tage lang die Trauerzeit
b, der Hof siedelt nach Jerusalem über, Archelaus hält seine Auffahrt in den
empel und gibt ein großes Festmahl, das Volk zeigt große Unzufriedenheit, Archelaus
eginnt Unterhandlungen mit dem Volk, und nun bricht das Passah an. —
s ist klar, daß alle die eben berichteten Vorfälle nicht unterzubringen sind in der
wischenzeit zwischen Keplers Mondfinsternis am 13. März und dem Passah am
1. April 750 der römischen Ära, wohl aber zwischen der Mondfinsternis am
). Januar und dem Passah am 7. April 753. Unter allen schriftlichen Nachrichten
nschließlich der aufgefundenen alten Münzen ist zur Bestimmung der Zeit des
odes von Herodes dem Großen und der Geburt Jesu gewiß keine von solchem
ewicht wie diese genauen und völlig glaublichen Angaben des Josephus. Sie
rechen aber für Dionysius den Kleinen, wenn er 532 n. Chr., zu einer Zeit, wo
e alte christliche Kirche Jesu Geburt am 25. Dezember annahm, die christliche Zeit-
chnung an diesem Zeitpunkt, allerdings nach römischem Gebrauch sieben Tage später,
it dem 1. Januar des Jahres 753 der Stadt Rom beginnen ließ.

Damit steht die Angabe Luk. 2 von der Schatzung unter Cyrenius nicht in
Widerspruch. Allerdings war damals nicht Cyrenius (Quirinius) Statthalter in
yrien, sondern Sentius Saturninus von 7—1 v. Chr. und Quintilius Varus von
v. Chr. bis 1 n. Chr.; aber nach Tacitus Annalen III. 48 war der kaum 18jährige
nkel des Augustus Cajus Cäsar mit dem kriegserfahrenen Consular Sulpicius
uirinius als ihm beigegebenen Rektor in den Jahren 751 und 752 der Stadt Rom
i dem drohenden Krieg mit den Parthern mit dem Oberbefehl in Asien, also be-
nders in Syrien, dem Grenzlande der Parther, betraut. Daher wird Quirinius
ch die Ausführung der angeordneten Schatzung in Asien zu überwachen gehabt
ben. Und nach Orosius Römische Gesch. VI. 22 um 417 n. Chr. hat diese Schatzung
ch gerade im Jahr 752 der Stadt Rom stattgefunden. Auch eine aufgefundene
te Inschrift sagt, daß der Römer Q. Aemilius Secundus im Auftrage des Quirinius
n Census in Apamea (zwischen Damaskus und Antiochien) vorgenommen habe.
ı Judäa hat nach Tertullian, der sich auf die römischen Archive beruft, der Statt-
lter Sentius Saturninus die Schatzung vornehmen lassen, gewiß auch im Auftrage
s Quirinius und zwar durch Herodes nach jüdischer Weise (Luk. 2, 3—5). Denn
n dieser vom Kaiser Augustus angeordneten Schatzung des ganzen Reiches ein-
hließlich der Tributstaaten behufs einer neuen Besteuerung ist zu unterscheiden die

von Josephus erwähnte Einführung der neuen Besteuerung in Judäa und Samarien, die erst im Jahre 760 der Stadt Rom geschah, als diese Länder nach Archelaus Absetzung völlig römisches Gebiet wurden unter dem ersten Landpfleger Coponius von 7—11 n. Chr. und unter dem Statthalter Sulpicius Quirinius in Syrien um 6—7 n. Chr. Es war damals, wo der Zelot Judas aus Galiläa nach Apostg. 5, 37 und nach Josephus jüd. Krieg II. 8, 1 in den Tagen der Schatzung als Empörer aufstand. Galiläa und Peräa unter Antipas und Philippus wurden auch damals noch nicht der neuen Besteuerung unterworfen, da sie noch nicht völlig dem römischen Reiche einverleibt waren, sondern wie früher Judäa und Samarien unter Archelaus nur einen Tribut zu zahlen hatten, welcher nach den Resultaten der allgemeinen Schatzung bemessen sein wird. Die erste Schatzung Luk. 2, die allgemeine, und die zweite Apostg. 5, 37, die aus der ersten hervorgehende neue Besteuerung Judäas und Samariens, geschahen also beide unter Quirinius. Lukas behält Recht, man mag seine Worte (Luk. 2, 1. 2) deuten wie man will, und ebenso Dionysius der Kleine.

Auch steht die Angabe Matth. 2 vom Stern der Weisen mit dem Anfang der christlichen Ära nach Dionysius nicht in Widerspruch. Früher war die Astronomie zugleich Astrologie, die Sternkundigen waren auch Sterndeuter. So stand es auch bei den Chaldäern. Man hielt Sonne und Mond und die fünf bekannten Planeten für herrschende Gottheiten. Das Erscheinen von Planetenkombinationen, von Kometen und neuen Sternen hatte etwas zu bedeuten. Man denke nur an Bileam und Barchochba. Da nun berichtet wird, daß damals das Sternbild der Fische als bedeutungsvoll für Judäa angesehen wurde und daß man lange im Morgen- und Abendlande das Auftreten eines der Welt heilbringenden Königs aus dem Orient erwartete, welche Erwartung nach Tacitus und Sueton dem Vespasian im Juden-lande im Jahr 69 zu Nutzen kam, so lag es nahe, eine neue und auffallende Stern-erscheinung im Sternbild der Fische für die Ankündigung der Geburt dieses Königs in Judäa zu halten.

Für den Stern der Weisen Matth. 2 haben nun Kepler, Münter, Ideler u. a. die Zusammenkunft von Jupiter und Saturn im Sternbild der Fische gehalten, welche im Jahre 747 der Stadt Rom, also 6 v. Chr., am 20. Mai und wieder am 27. Oktober und noch einmal am 12. November sich bis auf 1 Grad einander näherten, wobei auch Mars in der Nähe stand. Aber diese Annahme verträgt sich nicht mit der Darstellung des Matthäus, wo nur von einem Stern die Rede ist, und wo ein Wiedererscheinen des Sterns über Bethlehem berichtet wird, während die beiden Planeten am Nachthimmel verblieben. Es muß daher das damalige Er-scheinen eines Kometen oder eines sogen. Neuen Sterns (nova stella) angenommen werden.

Schwerlich aber ist es ein Komet gewesen. Solcher erscheint nur in der Nähe der Sonne, mit bloßen Augen sichtbar und auffällig, geht aber bei seinem schnellen Lauf in der Nähe der Sonne rasch vorüber, auch wenn er zuerst an der einen Seite der Sonne erscheint und sehr bald wieder erscheint an der anderen Seite, welche letztere aber meistens unter dem Horizont liegt. Aber zwischen dem ersten Erscheinen

s Matth. 2 genannten Sterns im Morgenlande und seinem Wiedererscheinen über
ethlehem müssen mehrere Monate gelegen haben.

So wird es wohl einer der sogenannten Neuen Sterne gewesen sein, die man
alter und neuer Zeit öfter gesehen hat. So erschien im Jahre 134 v. Chr. den
hinesen und wahrscheinlich auch dem Hipparch ein neuer, sehr hell glänzender Stern
Skorpion, um das Jahr 827 n. Chr. ebenfalls im Skorpion ein Stern, dessen
lanz dem Mond in seinen Vierteln glich, um 380 n. Chr. im Adler ein Stern,
ssen Helligkeit der Venus gleichkam, im Jahr 1572 der sogenannte Tychonische
tern in der Kassiopeia, der selbst Venus an Glanz übertraf, auch den ganzen Tag
er sichtbar blieb und mit abnehmendem Licht zwei Jahre lang zu sehen war, am
. Oktober 1604 der von Kepler beobachtete neue Stern im Ophiuchus heller als
upiter, etwas schwächer als Venus, der ebenfalls zwei Jahre sichtbar blieb. In
tzterer Zeit hat die Spektralanalyse gelehrt, daß auf solchen neuen Sternen große
usbrüche von glühendem Wasserstoff stattfinden.

Erschien nun den Weisen im Morgenlande ein solcher neuer Stern auch im
ternbild der Fische und dazu am Abendhimmel, also anscheinend über dem Lande
r Juden und schien ihnen die Ankunft des erwarteten heilbringenden neuen Königs
ter den Juden anzukündigen, so läßt sich ihre Abreise nach Jerusalem und das
Weitere leichter erklären. Vorher aber ist noch folgendes zu bedenken. Infolge der
ndrehung der Erde um sich selber bewegt sich scheinbar die Sonne und jeder Fix-
rn in 24 Stunden um den ganzen Himmel von Osten nach Westen, also 360°,
her in jeder Stunde durch 15°. Infolge der jährlichen Bewegung der Erde um
e Sonne bewegt sich aber die Sonne scheinbar in einem Jahr durch alle 12 Tier-
eisbilder der Ekliptik von Westen nach Osten, also 360°, daher in jedem der 12
Monate durch 30°. Denken wir uns nun, daß die Sonne etwa eine Stunde unter-
gangen war und also 15° unter dem westlichen Horizont stand und zugleich der
ue Stern am Abendhimmel etwa 45° über dem westlichen Horizont, als die
Weisen abreisen wollten, so war die Distanz zwischen Sonne und neuem Stern
+ 45 = 60°. Diese 60° durchlief die Sonne in zwei Monaten und hatte den
tern eingeholt, so daß derselbe nun einige Zeit vorher und nachher nicht sichtbar
ar. Um diese Zeit mögen nun die Weisen in Jerusalem angekommen sein, da sie
sagen scheinen: Wir haben doch seinen Stern im Morgenlande gesehen, wenn
r auch jetzt ihn nicht sehen. Bald aber war die Sonne am Stern vorbeigegangen
d dieser stand nun westlich von der Sonne und fing an kurz vor der Sonne auf-
gehen, das ist der sogenannte heliakische Aufgang des Sterns, und 14 Tage nach
n Vorbeigang stand er schon 15° westlich von der Sonne, ging eine Stunde vor
Sonne auf und stand bei Sonnenaufgang 15° über dem östlichen Horizont.
n diese Zeit mögen die Weisen von Jerusalem nach Bethlehem gereist sein. Man
ste im Morgenlande aber gewöhnlich am späten Nachmittag und am Abend, oder
den letzten Nachtstunden und am Morgen. Reisten die Weisen nun von Jerusalem
ch in der Nacht ab, so führte sie der Weg nach Bethlehem zuerst längere Zeit
ch Süden, dann aber hinter Rahels Grab beim heutigen Bet Djala biegt der
Weg nach links um und führte sie ostwärts auf Bethlehem zu, und unterdessen sahen

sie den neuen Stern am Osthimmel vor ihnen aufgehen, höher steigen und gerade über Bethlehem stehen, wie es heißt Matth. 2: „Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war."

Einen wunderbaren Stern, den der allmächtige Gott freilich hätte senden können, ist demnach jetzt nicht nötig anzunehmen, wo man mehr Kunde in diesen Dingen hat; doch bleibt auch so alles göttliche Fügung. Also steht die Angabe Matth. 2 vom Stern der Weisen nach dieser Auffassung, die mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben dürfte, nicht in Widerspruch mit dem Anfang der christlichen Zeitrechnung nach Dionysius, wie nach der Annahme von Kepler und Ideler, die das sechste Jahr vor der christlichen Ära für sich in Anspruch nimmt.

C. Thomsen.

Die Unveränderlichkeit Gottes und die Möglichkeit der Gebetserhörung.

Wir kennen ja das schöne Wort, daß der gläubige Beter an der Weltregierung Gottes teilnimmt. Das Gebet des Gläubigen ist laut diesem Wort eine Großmacht in der Welt, stärker als irgend eine Naturkraft, mächtiger als jede bloß menschliche Macht, wie groß dieselbe auch sein mag, denn während der Herrscher des größten irdischen Reiches nur über endliche Machtmittel verfügt, so übt das Gebet, welches von den Flügeln des Glaubens getragen, zum Himmel emporsteigt, auf die göttliche Allmacht Einfluß.

Dieser Gedanke ist vielen zu kühn erschienen, und man hat gemeint, daß derselbe mit der Unveränderlichkeit Gottes unvereinbar sei. Ja, es gibt sogar Theologen, welche meinen, daß das Dankgebet das einzige, vernünftige, zuläßliche, christliche Gebet sei.

Eine derartige Meinung steht aber in so offenbarem Widerspruch mit der Heiligen Schrift, daß es wahrlich unbegreiflich erscheinen muß, wie man jene Ansicht als eine christliche hat darstellen können. Da es z. B. Röm. 15, 30 f. heißt: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch unseren Herrn Jesum Christ und durch die Liebe des Geistes, daß ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott, auf daß ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa," so mahnt der Apostel doch nicht nur zur Danksagung. Ebenso Eph. 6, 18 f.; Kol. 4, 3; 2. Thess. 3, 1; 1. Joh. 5, 16; Jak. 1, 5; 5, 16 u. ö. Und wir brauchen nicht nur auf das apostolische Zeugnis hinzuweisen. Unser Heiland selbst sagt zu seinen Jüngern: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei" (Joh. 16, 23 f.; vergl. Matth. 7, 7; 21, 22; Mark. 11, 24; Luk. 11, 9; Joh. 14, 13; 15, 16). Und ist wohl das Vaterunser nur ein Dankgebet? Oder haben im Alten Testament der Gebetskampf Jakobs beim Jabbok, die Fürbitte Moses oder die Bitte des Elia, daß der Herr Feuer vom Himmel sende, den Charakter des

Dankgebetes? Nein, die ganze Bibel von ihrem ersten Blatt bis zum letzten widerlegt eine derartige einseitige Auffassung des Gebets.

Zu jener Meinung ist man auch nicht vom Standpunkt der Schrift aus gekommen, sondern man kommt dazu teils von einer deistischen Weltanschauung, die zwischen Gott und dem Menschen eine unüberbrückbare Kluft setzt und daher in ihren Konsequenzen eine wirkliche Religion unmöglich macht, und teils von einer unrichtigen Auffassung der Unveränderlichkeit Gottes.

Man meint nämlich, daß die Unveränderlichkeit Gottes verlange, daß der Weltlauf auch in der geringsten Einzelheit von Ewigkeit her durch den unveränderlichen Willen Gottes bestimmt sein müsse. Auf diese Weise würden wir zu einer Weltanschauung kommen, die mit der Meinung der alten Astrologen, daß alles unveränderlich in den Sternen geschrieben stehe, ziemlich nahe verwandt ist. Der einzige Unterschied besteht darin, daß unser Fatalismus vielleicht etwas mehr religiös gefärbt wäre. Darüber kann aber kein Zweifel sein, daß, wenn Gott von Ewigkeit her durch einen unveränderlichen Willensentschluß alles bestimmt hat, es eine Torheit, ja eine Gottlosigkeit sein würde zu meinen, daß wir durch unsere Gebete auf das, was geschehen soll, irgendwie einwirken könnten. Der einzige Ausweg, den man versuchen könnte, um die Bedeutung des Gebetes scheinbar zu retten, wäre zu sagen, daß die Gebete, welche erhört werden, auch vorausbestimmend und in den Weltplan sozusagen mit eingerechnet seien. Damit hätte man sich aber auf den Standpunkt des absoluten Determinismus gestellt und alle menschliche Freiheit zur Illusion gemacht.

Jene Auffassung der Unveränderlichkeit Gottes würde aber zu noch schlimmeren Konsequenzen führen. Wäre der ganze Weltlauf durch einen ewigen, unveränderlichen Willensbeschluß Gottes vorherbestimmt, so müßte selbstverständlich auch der Sündenfall zum Weltplan Gottes gehören, denn sonst würde sich ja Gott verändert haben, als er seinen Sohn zum Heil der Welt sandte. Es hilft gar nichts, wenn man sagen wollte, daß die Menschwerdung des Sohnes von Ewigkeit her beschlossen ist und daß die Sünde nur gewirkt hat, daß der Sohn in die Welt als Heiland statt als Weltvollender kommen mußte. Dieses schließt doch eine wesentliche Veränderung in sich, denn sonst hätte ja der Menschgewordene nicht leiden und sterben müssen. Von der erwähnten Auffassung von der Unveränderlichkeit Gottes aus werden wir also zur Annahme der absoluten Prädestinationslehre in ihrer den Fall mit einschließenden Form getrieben. — Aber auch auf diesem Standpunkt ist jene Auffassung von der Unveränderlichkeit Gottes unhaltbar. Wäre auch die Menschwerdung des Sohnes zum Heile der Welt von Ewigkeit her beschlossen, so bringt doch die tatsächliche Menschwerdung eine Veränderung mit sich. Vorher war der Sohn Gottes nicht Mensch, jetzt wird er es.

Mit jener Auffassung von der Unveränderlichkeit Gottes ist weiter jede Lehre von einer Weltschöpfung unvereinbar. Die Welt muß ewig sein. Es hilft nicht zu sagen: Jawohl, als Idee oder im Ratschluß Gottes ist die Welt ewig. Wie man die Weltschöpfung auch fassen mag, so muß dieselbe doch immer zur Folge haben, daß Gott nach derselben in einem anderen Verhältnis zur Welt zu stehen kommt. Also ist eine Veränderung behauptet.

Wir brauchen dieses nicht weiter auszuführen. Das Festhalten an einer solchen Auffassung von der Unveränderlichkeit Gottes würde uns in der Tat zwingen, jeden christlichen Lehrsatz aufzugeben, und was nachher übrig bleibt, ist nicht der christliche Gottesbegriff, sondern ein heidnisches, unbewegliches, unveränderliches Fatum.

Aber können wir denn überhaupt die Unveränderlichkeit Gottes leugnen? Es heißt doch vom Vater des Lichts, daß bei ihm keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis ist (Jak. 1, 17). Ja, freilich ist Gott in dem Sinn unveränderlich, daß er, insofern sein Wesen als Licht bezeichnet werden kann, immer unveränderlich Licht bleibt. Die Unveränderlichkeit ist aber nicht das Wesen Gottes, sondern nur eine Eigenschaft. Wenn wir dieses streng festhalten, so ist in der Tat die ganze Schwierigkeit gelöst. Eigenschaft heißt eine notwendige Wesensbestimmung. Das Wesen Gottes ist aber heilige Liebe. Diese heilige Liebe hat die Eigenschaft, unveränderlich zu sein, d. h. in jedem Verhältnis und unter allen Umständen bleibt und beweist sich Gott immer und unveränderlich als heilige Liebe. Wie die freie Schöpfung sich auch gegen Gott verhält, so bleibt doch Gott in seinem Verhalten dieser Schöpfung gegenüber immer die heilige Liebe. Weder mehr noch weniger dürfen wir in den Begriff der Unveränderlichkeit Gottes hineinlegen.

Die Möglichkeit der Gebetserhörung steht darum keineswegs in Widerspruch mit der Unveränderlichkeit Gottes, welche eine Unveränderlichkeit in Liebe oder der Liebe ist. Die Liebe höret nimmer auf, heißt es in 1. Kor. 13, und in Übereinstimmung damit können wir sagen, daß die Unveränderlichkeit zum Wesen der heiligen Liebe gehören muß.

Das Gesagte kann vielleicht durch folgendes Beispiel weiter verdeutlicht werden.

Von einem Menschen zu sagen, daß er unveränderlich ist, wäre ja eine Ungereimtheit, wenn wir nicht damit die axiomatische Wahrheit, daß er niemals aufhören kann, Mensch zu sein, aussprechen, oder etwa im geringschätzenden Sinn sagen wollten, daß er die personifizierte Hartnäckigkeit ist. Sagen wir dagegen, daß ein Mensch unveränderlich gut ist, so drücken wir damit unsere Überzeugung aus, daß er unter allen Verhältnissen sich als gut erweisen würde. Dieses Urteil setzt so wenig eine Unbeweglichkeit des betreffenden Menschen oder eines Verhaltens zu anderen voraus, daß darin vielmehr liegt, daß die Verhältnisse sich so verändern können, daß er sich in seinem Verhalten zu anderen ändern muß, eben um sich auch in den neuen Verhältnissen als unveränderlich gut erweisen zu können.

So verhält es sich auch mit der Unveränderlichkeit der heiligen Liebe Gottes. Als die Sünde in die Welt kam, wurde das Verhalten der Welt zu Gott verändert. Damit ist also das Verhältnis zwischen Gott und der Welt in gewisser Beziehung verändert worden, und darum muß auch Gott sein Verhalten der Welt gegenüber verändern.

Könnte Gott sich der Sünde gegenüber ebenso verhalten wie der Unschuld gegenüber, so wäre er ja nicht die unveränderliche heilige Liebe. Aber als die unveränderliche heilige Liebe erweist er sich durch seinen Heilsratschluß.

Gott kann sich nicht gegen den verlorenen Sohn, der von ihm weggeht, und

gegen den, der reuevoll zum Vaterhaus zurückkehrt, gleich verhalten; aber als unveränderliche heilige Liebe erweist er sich dadurch, daß er alle seine verlorenen Söhne und Töchter wieder gewinnen will, und also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Als unveränderliche heilige Liebe beweist sich Gott auch dadurch, daß keine Bitte seiner Kinder ungehört verklingt. Oskar Bensow.

Sammlung moderner Angriffe wider die christliche Weltanschauung.

Zur Charakteristik der in Gl. u. W. 1909 S. 226 genannten uns unbekannten Zeitschrift: Der Volkserzieher, teilt uns Herr Pastor V. in W. folgende Proben mit, die allerdings genügen, um von dem „Geist" dieses Blattes ein zutreffendes Bild zu gewinnen: Das von dem früheren Lehrer W. Schwaner in Berlin herausgegebene Blatt schrieb in der Nummer vom 23. Juni 1901 S. 113: „Die Berliner Schwarzen haben einen der tüchtigsten und aufgeklärtesten Geistlichen der Reichshauptstadt, den Goethefreundlichen und Nietzschebegeisterten Konsistorialrat Reicke fortgebissen und dadurch einen neuen Beweis für ihre grenzenlose Unbildung und Intoleranz geliefert. Und das wundert sich denn, wenn die Kirchen immer leerer, die Sonntagszüge und Kneipen immer voller werden! Wie konnten sie auch solange einen unter sich dulden, der den Menschen zu Gott predigt! Ihre Schafe gehören doch seit je in die Kniee auf den Boden; gehören in die Hürde oder in den von hohen Mauern umzogenen Bau! Kein Lüftchen aus dem 20. Jahrhundert darf da hinein!"

Diese Auslassung ist von Herrn Schwaner selber gezeichnet mit seinem Namen und darum für immer charakteristisch für diesen Mann. Der darin gepriesene Reicke ist nämlich der jetzige Bürgermeister Reicke von Berlin, damals juristisches Mitglied des Brandenburger Konsistoriums. Wegen seines öffentlichen Auftretens im Goethebund und für den Goethebund bei Gelegenheit des Kampfes um die lex Heinze mußte er diese Stellung aufgeben und kam nach Königsberg. Bezeichnend für Schwaner ist nun, daß er diesen Mann als einen der tüchtigsten Geistlichen Berlins, der durch seine Predigten die Menschen zu Gott führe, preist. Er kannte natürlich den Mann gar nicht, hat niemals seine Tüchtigkeit als Geistlicher und Prediger kennen gelernt, denn Reicke hat ja nie auf der Kanzel gestanden. Er kannte an ihm nur den Titel und die Goethefreundschaft. Und letztere genügte ihm, um Reicke Tugenden anzudichten, die dieser niemals gehabt hat. Natürlich, wer religiös-freisinnig ist, ist selbstverständlich eine Leuchte der theologischen Wissenschaft! Daß Schwaner die Stirn hat, seinen Lesern vorzureden, er kenne Reicke als tüchtigen Prediger, ist bezeichnend genug.

In der folgenden Nummer 15 vom Jahrgang 1901 veröffentlichte der „Volkserzieher" ein „Wissensbekenntnis eines Dr. Quehl. Die beiden ersten Sätze lauteten:

1. „Ich habe erkannt und weiß, daß Gott die Welt und die Welt Gott ist, und daß es keinen Gott gibt außer der Natur.

2. Ich habe erkannt und weiß, daß ich ein Teil der Welt, der Natur, ihr zugehörig und eingeordnet, nicht über ihr stehe, aber gleich ihr Gott bin an meinem Teil."

Dieses „Wissensbekenntnis" drückte der „Volkserzieher" ohne ein Wort des Widerspruchs ab. Ich finde, seine religiöse und seine moralische Stellung sind einander gleichwertig, und ich hatte nach diesen Proben genug von diesem Blatt.

* * *

In Bezug auf die ebenfalls in Gl. u. W. 1909 S. 226 genannte Zeitschrift „Das freie Wort“ teilt uns Herr Diplom-Ingenieur K. in E. mit, daß es auch durch eine Beilage zu dem Bundesorgan der Ingenieure Propaganda zu machen sucht: Während es in seiner Gründungszeit gemäß seinem Titel jeder Meinung freie Aussprache gewähren wollte, verspricht es jetzt: „Das freie Wort unternimmt es, die bedauernswerten Opfer unserer vorsintflutlichen Schule, welche die Jugend gerade über die Dinge vollständig im Unklaren läßt, auf die es im modernen Leben ankommt, nachträglich in den Stand zu setzen, diese Lücken ihrer Bildung auszufüllen und einen klaren Überblick über Welt und Leben zu gewinnen. Es zeigt seinen Lesern, wie sich die Dinge in Wahrheit verhalten, welche ihnen in unseren preußischen, bayrischen usw. Schulen auf Grund der fossilen babylonisch-palästinensischen Kultur beigebracht worden sind. Es legt ihnen dar, wie das Alte und Neue Testament im Laufe der geschichtlichen Entwickelung entstanden sind, wie die jüdisch-christliche Mythologie von der babylonischen, persischen und indischen Götterlehre, von Astralmythen usw. bedingt ist, wie der christliche Staat, von dem so viel gefabelt wird, ebensowenig existiert wie eine christliche Mathematik, eine christliche Chemie, eine christliche Bakteriologie.“

Wir werden im kommenden Jahre versuchen, dem „Freien Wort“ öfter die „Lücken in seiner Bildung“ auszufüllen. — Für heute verweisen wir noch auf einen in demselben „Neuen Frankfurter Verlag“ erschienenen Vortrag von Fr. Jodl „Wissenschaft und Religion“. Frankfurt, 1909. 50 Pfg. Er hat einen Mann zum Verfasser, der als Professor der Philosophie in Wien sich eines guten wissenschaftlichen Rufes erfreut und der auch in dieser Darbietung sich eines klaren Gedankenganges und einer ruhigen Tonart befleißigt. Sein wissenschaftlicher Standort nötigt ihn, das Wunder abzulehnen, die mythischen und historischen Bestandteile in der Bibel voneinander zu sondern, die Dogmen des Christentums als widerspruchsvoll und unannehmbar zu bezeichnen. Aber auch bei dem „Christentum Christi“ vermag er nicht stehen zu bleiben, da er angesichts der neueren Entwicklung in der Theologie sich zu der Frage gedrängt sieht: „Wie aber, wenn der Theologie diese historische Realität eines Tages unter den Füßen zerbräche? Wenn die Person Jesu so zweifelhaft würde, wie, sagen wir, die Person des Königs Minos, oder des Herakles oder anderer mythischer Gestalten?“ (20.) Darum will Jodl einen anderen Weg einschlagen: „Den theocentrischen Standpunkt mit dem anthropocentrischen zu vertauschen. Gott vom Menschen aus zu verstehen, statt den Menschen von Gott aus. Gott zu begreifen als eine abgekürzte Formel für dasjenige, was unser Vernunftwille, unser Harmonisierungsbedürfnis in der Welt sieht und erwartet; Gott, mit einem Worte, zu konstruieren (!) nicht als eine Realität, sondern als das allerwünschenswerteste Wesen; nicht als Fertiges, sondern als ein Werdendes“ (25).

Das Interessante und Eigenartige in dem Jodlschen Vortrag liegt nicht in den Einreden, die er gegen die christliche Wahrheit erhebt; sie decken sich zum größten Teil mit den allbekannten und eignen sich zudem die für unsere Zeit immer charakteristischer werdende Bezweiflung des historischen Jesus an. Das Besondere kommt vielmehr in dem eigenen „Gottesgedanken“ zum Ausdruck. Merkwürdig sind schon seine Quellen: „Vernunftwille“, „Harmonisierungsbedürfnis“, „Konstruktion“, die vom Standorte der Wissenschaft beurteilt weder sehr klar noch besonders vertrauenswürdig aussehen, mindestens scheinen sie uns — wieder vom Standorte der Wissenschaft angesehen — nicht irgendwie exakter als das alte Erlösungsbedürfnis und der Wille, Gott aus Natur und Geschichte zu erkennen. Erst recht aber dürften die gewonnenen Resultate nur Anhänger des „Freien Wortes“ oder gut deutsch geredet der Phrase befriedigen. So lange man in Religion und Philosophie mit dem Begriffe „Gott“ operiert, haften ihm die Merkmale des Gegebenen und Fertigen an, so daß von der Konstruktion Gottes oder von Gott als Aufgabe zu reden genau so passend ist, wie nach dem alten Schulbeispiel von einem hölzernen Eisen zu sprechen. Was Jodl an die Stelle der Religion setzen will, ist auch gar nicht ein neuer Gott, sondern ein höherer Typus des Menschen. Jodl

kzeptiert einfach Nietzsches Übermenschenideal, ohne dessen Ehrlichkeit in der Wahl der Werte zu teilen und indem er mit weit größerer Naivität als dieser meint, die empirische Entwicklung der Menschheit zeige eine stetig steigende Gottwerdung der Menschheit. Gegenüber dem pathetischen Ausruf des exakten Wissenschaftlers Jodl „das ist keine Hypothese, ein Traum, keine Dichtung, sondern die gewisseste Wahrheit, die es gibt, eine wahre Lebensgewißheit, die Schritt um Schritt bewiesen werden kann“ (26), zeigt der Dichter Nietzsche eine erfreuliche Nüchternheit, wenn er sagt: „Der Mensch als Gattung ist nicht ein Fortschritt. Höhere Typen werden wohl erreicht, aber sie halten sich nicht“ (Werke, Taschenausgabe IX, 503). „Die Menschheit stellt nicht eine Entwicklung zum Besseren oder Stärkeren dar, in der Weise, wie das heute geglaubt wird. Der Fortschritt ist bloß eine moderne Idee, d. h. eine falsche Idee“ (X, 361). „Wir sehen heute nichts, das größer werden will“ (VIII, 326). Grützmacher.

* *

Aus Berlin schreibt uns Herr Wagner über: „Mazdaznan“ (d. i. Meistergedanke).

Unter dieser sonderbaren Überschrift kündigt man jetzt in Berlin an den Anschlagsäulen Versammlungen an, in denen über das Thema: „Das Leben Jesu“ verhandelt werden soll. Was diese Ankündigungen zugkräftig machen soll, ist die großartige Verheißung: Enthüllungen nach noch nicht bekannten Quellen über den Aberglauben unserer Zeit.

Mit ungemeiner Fertigkeit und in pathetischem Ton versteht es der Redner, die nicht besonders zahlreichen Zuhörer stundenlang zu fesseln und die Lücken der Bibel, die nur einen ganz kärglichen Bericht über die Jugend des so großen Mannes Jessa, an dem doch alles, auch seine Jugend, „Licht“ ist, auszufüllen, und was die Bibel und die Kirche uns falsch berichtet, klar zu stellen; namentlich war es dem Redner, dessen schneidige Vortragsweise den geschulten Philosophen verriet, trotzdem aber sehr volkstümlich war, darum zu tun, die arme Menschheit, die nun schon Jahrhunderte lang unter der Knechtschaft der Kirche und ihrem Dogma seufzt und doch, namentlich in der Gegenwart, nach Klarheit und Wahrheit ringt, von diesen Fesseln zu befreien und das Evangelium der Freiheit zu verkündigen und endlich den Aberglauben, der über das Wesen und Ziel der Person Jesu herrscht, abzutun, damit der ersehnte Friede in Herz und Gemüt einziehen könne.

Unerhörtes bekam man da aufgetischt und man hatte Mühe, still zu sitzen, bis der Vortragende sich dankend verneigte und die Diskussion beginnen sollte, wenigstens war es auf den Plakaten ausdrücklich bemerkt, daß sich eine Diskussion anschließen solle. Da jedoch der Redner das Pult verließ und nach dem Bravoklatschen lautlose Stille eintrat, war klar zu erkennen, daß es wieder an den Apologeten fehlte, und war zu fürchten, daß auch hier wieder der Redner Herr der Situation bleiben sollte. Sollte dies angehen? War es möglich, daß man solcher furchtbaren Kunde, die man aus den Höhlen des Himalaja, dem größten Archiv der Welt und sonst woher geholt hatte, zujauchzen und sie akzeptieren konnte, ohne daß auch nur eine Stimme sich dagegen erhoben hätte? — Jessa war nicht Gott, sondern nur Mensch und zwar ein vollkommener Mensch, zu dessen Füßen die Großen seiner Zeit auf politischem wie auf religiösem Gebiet gesessen und gelernt haben. Er war von Gott berufen, das Evangelium der Freiheit einem Volk, das geknechtet war und nach Erlösung sich sehnte, zu bringen. Leider hat er sein Ziel nicht erreicht, er wurde das Opfer seiner edlen Bestrebungen. Dem Tode konnte und durfte dieser Edle nicht verfallen. Das Leben wurde ihm am Kreuze durch den ihm gereichten Essigschwamm erhalten und der heilige Leichnam wurde mit noch innewohnendem Leben ins Grab gelegt. Auferstehung und Himmelfahrt Jessa sind nach „Mazdaznan“ ganz anders zu erklären als, wie es die Bibel tut, die Bibel, die nicht die unfehlbare Offenbarung Gottes ist, sondern allein das Buch der Natur. Es sei mir gestattet, daß ich einen Satz zitiere aus dem Prospekt, der jedem Besucher beim Eingang in den Vortragssaal überreicht wird, und aus dem ersichtlich ist, wie das Wunder der Geburt geleugnet wird:

Mazdaznan erkennt die heilige Familie von Vater, Mutter und Kind als bildlichem Ausdruck der Einheit in der göttlichen Dreieinigkeit an. Schöpfung, Zeugung und Fortpflanzung sind nur durch die Verbindung der Zweiheit (Dualismus) möglich. — Dabei steht aber auch in demselben Blatt: Bei Gott ist kein Ding unmöglich —.

Die Ausführungen über Geburt, Herkunft und Werdegang des Jessa bis zu seiner Verurteilung waren ein hübscher Roman, der, wenn es nicht den Sohn des lebendigen Gottes beträfe, nicht zu verachten wäre, doch hier war es eine Profanierung gemeinster Art, die aber wiederum für viele Ohren so subtiler Natur ist, daß sie es nicht gleich als Gotteslästerung erkennen. Zu alledem nun — das Schweigen — — Pastoren, Evangelisten, Missionare, wo sind sie, die Apologeten, die noch für ihren König eintreten und seine Krone nicht in den Schmutz werfen lassen? —

Der Herr gab's, daß mein Zeugnis, wie es mir in höchster Not zu Gebote stand, zündete. Wie ein Wunder war's, daß trotz der vorgeschrittenen Zeit (es war bereits Mitternacht) es noch gestattet war, das Wort zu ergreifen. Der Bann war bald gelöst und Stimmen wurden laut, die teils in Zeugnis für ihren Glauben, teils in Fragen an den Redner bestanden, die dann beantwortet wurden; doch ist es wohl außer Zweifel, daß die Mehrzahl der Beteiligten den Eindruck mitnahmen: Wir sind von einem Lügenpropheten bedient worden.

Es ist zu hoffen, daß die weiteren bereits in Aussicht gestellten Versammlungen, die besonders die Lehre von der Auferstehung und Himmelfahrt zum Gegenstand der Besprechung haben sollen, sowie die feinsten und zartesten Züge aus dem Leben Jessas, da ja zunächst nur ein kurzer und allgemeiner Überblick gegeben werden konnte, auch keinen größeren Erfolg haben. Doch aber ist es nötig, daß, wie es schon des öfteren in Gl. u. W. erwähnt wurde, Versammlungen ähnlicher Art, bezw. Gegenversammlungen gehalten werden.

Mazdaznan, Zirkel, Berlin SW. Teltowerstr., wird auch demnächst einen Zyklus eröffnen, in welchem Unterricht erteilt wird in dieser neuen Lehre, besonders wohl auch in der Heilkunde, wie sie in dem Wegweiser „Zeitschrift für Zarathustische Heilweise und Philosophie" gelehrt wird.

Wir sehen, wie Simson daran geht, die Pfeiler der Kirche Christi zu zerbrechen und unsere heiligsten Güter unter Schutt und Trümmer falscher Philosophie zu begraben. Darum auf, Christenvolk, und führe den Kampf gegen diesen Feind und ziehe dich nicht scheu zurück hinter die Mauern deiner Gemächlichkeit!" Soweit der uns zugegangene Bericht.

Die Quelle zu den Ausführungen dieses Vortrages scheint mir einmal N. Notovitch „La vie inconnue de Jesus Christ". Paris, 1894. Deutsch: „Eine Lücke im Leben Jesu" zu sein. Ihr Verfasser wollte eine alte Urkunde über Jesus in einem buddhistischen Kloster gefunden haben, die ähnliches, wie vorstehend angedeutet ist, erzählt. Es handelte sich dabei um eine glatte Erfindung. Vielleicht kommt auch die in Gl. u. W. 1909 S. 37 angezeigte Schrift „Wer war Jesus" in Betracht, deren „alte" Quellen die rationalistischen Leben Jesu von Bahrdt und Venturini sind. Gegenüber solchen Phantasien kann ich nur jedem Hörer raten, sich in der Diskussion auf die einfache Erklärung zu beschränken, daß es sich um völlig erfundene Quellen handelt und den Vortragenden aufzufordern, einen einzigen deutschen Gelehrten zu nennen, er sei Christ oder Atheist, der sie für echt anerkennt. Schwindler und Scharlatane gibt es immer und auf allen Gebieten, und es hilft nichts anderes, als sie beim rechten Namen zu nennen.

Vielleicht kann man noch auf die eigentümliche Ironie aufmerksam machen, daß in derselben Zeit, wo man den einzigen authentischen Quellen über das Leben Jesu, den Evangelien, in so weitgehendem Maße gerade auch in Bezug auf ihre Erzählungen über die Kindheit Jesu die Glaubwürdigkeit abspricht, jenen neuentdeckten Glauben geschenkt wird. Möglicherweise sind jene „Ungläubigen" zum Teil mit diesen „Gläubigen" identisch.

Grützmacher.



' Im „Münchener Glaspalast“ hing diesmal das Bild eines österreichischen Malers
Erwachen“. Im Hintergrunde ragen die zerrissenen Spitzen des Hochgebirges in den
mmel. Schnee und Eis bedecken sie wie immer und halten sie in den Banden der
starrung. Aus ihnen selbst erwächst niemals Leben und doch werden sie lebendig, weil
e Frühsonne sie wieder grüßt und rötet und Fels und Schnee deren Farben sehnsüchtig
fnehmen und doppelt leuchtend wiedergeben. Noch in halber Dämmerung sitzen im
ordergrunde mächtige Kondore, denen die Natur die gewaltigsten Schwingen verlieh.
uch sie beginnen schon zu erwachen — von der Sonne geweckt, und bald werden sich
teinander vereinigen die höchsten der Berge und die mächtigsten der Adler — zusammen
wacht! In einem der nächsten Säle hat ein Schweizer Maler ein Bild aufgestellt mit
r rätselhaften Unterschrift: „Die heilige Stunde.“ Mitten im blühenden Frühling,
nkränzt von schwellenden Blüten sitzen blaugewandete Jungfrauen in müder, dem Schlafe
eilender Haltung. —

Und ist's nicht wirklich so gerade auch in unseren Tagen, daß die Natur oft viel
acher ist wie die Menschen, deren Müdigkeit so groß ist, daß selbst die erwachende Natur
noch zum Schlafe verleitet? Da haben sich die einen so an die gesetzmäßige, mechanische
etrachtung der Natur gewöhnt, daß sie nichts mehr von dem jene im Innersten durch-
llenden Leben und Geist verspüren; da sind die anderen so müde geworden durch ihr
asten und Gewinnenwollen, so eingesponnen in die kleinen Interessen und Intriguen von
amilie und Gesellschaft, daß auch die gewaltigste Natur, in der sie Erholung suchen, nicht
hr zu ihnen sprechen kann und sie froh sind, in den Städten wieder „Leben“ zu finden. Sie
nen nicht von der Natur, wie man zum Erwachen kommt, nämlich so, daß man von dem
eichtum anderer, größerer Gewalten – von der Sonne – erst das Beste nehmen muß, wenn's
eigenen Inneren hell und warm werden soll, und man sich mit anderen zum gemeinsamen
wachen zusammenschließen muß. Nur aus der eigenen Persönlichkeit und Individualität
l das Licht herausbrechen und das ist allerdings meist so klein und brennt, — wenn man
t der ersten Jugend das Vergrößerungsglas, mit dem man es damals sah, aus der
nd gelegt hat, — so bald herab, daß eine zum Schlafe lockende Dämmerung entsteht, den
ch eine nervöse Vielgeschäftigkeit in äußeren Dingen nicht lange fern halten kann. Nur
bleibt frisch, der ununterbrochen und jeden Morgen neu von dem Tau sich benetzen
t, von dem Goethe sagt: „Er ist Überlieferung, ist Gnade.“ Freilich Empfangen allein
cht und erhält noch nicht wach, sondern nur dann, wenn es sofort die eigene Bewegung
slöst. Schon als der erste Lichtschimmer sie traf, regten jene Adler leise ihre Schwingen.
bald uns Menschen die Stimme eines Größeren als wir oder gar die unseres Gottes
eicht, umschließt sie immer die Aufforderung zur Nachfolge, zum Dienst. Mit Flügeln
e Adler sollen wir dann auffahren und laufen wie Jünglinge, ohne müde zu werden.
s Empfangen ist das erste, aber das Geben muß folgen. Jede neue Saat setzt eine
nte voraus, welche die Körner schuf und in des Sämanns Hand legte. Aber die Ernte
kaum vollendet, da beginnt der Pflug schon wieder über die Felder zu ziehen. Geht
er Leben so dahin, daß wir willig uns den großen Gestirnen unterwerfen, wenn sie
s nahen, und dankbar von ihrem Lichte nehmen, um dann in Kraft des gewonnenen
sitzes auch unsern bescheidenen Flug immer wieder von neuem zu regen, dann werden

uns die „heiligen Stunden“ fern bleiben, in denen wir selbst im Frühling einzunicken drohen und wir werden statt dessen sogar dem herbstlichen Sterben in der Natur ein kräftiges „Ich aber will erwachen“ entgegensetzen. Auch die ganze Aufgabe des Christen hat Paulus einmal in das Wort zusammengefaßt: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.“

* * *

Aber ist es denn wirklich nötig, in der Religion die tiefste Quelle der Erleuchtung zu erfassen oder strömt nicht aus anderen Bornen ebensoviel, ja noch mehr Licht und Leben? Ich habe der *Kunst* gegenüber wieder einmal eine gründliche Probe gemacht, bin die großen Ausstellungen in München und Berlin durchwandert, habe die gewaltigen Schöpfungen der Meister in Ton und Dramen, verkörpert und dargeboten durch Virtuosen von begeisternder Kraft, genossen. Allein ein doppelter Eindruck stellte sich immer wieder ein. Der ungeheure Fortschritt in der formalen künstlerischen Technik darf nicht über die verschwindend kleine Zahl großer und neuer inhaltlicher Konzeptionen hinwegtäuschen und sobald diese letzteren einsetzen, beginnen sofort die Anleihen bei der religiösen Gedankenwelt, mag man diese nun annehmen, umgestalten oder auch ablehnen, ja verspotten. Die Zahl der wirklich gut gemalten Bilder nimmt auf unseren Ausstellungen wohl stetig zu — ein fachmännisches Urteil im Kunstwart (Septemberheft) in Bezug auf die Münchener Ausstellung bestätigt dieses wie unser weiteres Laienurteil; die Anzahl derjenigen dagegen, die in der Welt, die uns umgibt wie in uns lebt, tiefere Blicke getan haben, ist nicht gewachsen; eine starke Monotonie waltet in der Wahl der Gegenstände, und ein Mann wie Habermann, dessen ganze geistige Leistung bei einer glänzenden Technik darin aufgeht, seit vielen Jahren immer dasselbe scheußliche Weib zu malen, steht nicht vereinzelt da. —

Reinhards Künstlertheater hat gewiß in Bühnengestaltung und Regie überraschende Effekte zu verzeichnen. Die verkürzte Bühne ließ Hamlets Monologe noch viel eindringlicher wirken und steigerte das Grauen bei des Geistes Erscheinen. Aber das wirklich Ergreifende und Erhabene wurzelte doch auch hier allein in jenen Gedanken über Schuld und Sühne, Diesseits und Jenseits, Verzweiflung und Erhebung, die in der religiösen Sphäre ihre gewaltigste Spannkraft entfalten. — Auch Hauptmanns Hannele brachte dieser Künstler wieder zur Aufführung; die schon vom Dichter selbst beabsichtigte Annäherung in dem Typus des Lehrers an den Jesu Christi wurde auf das höchste gesteigert und zwar in einer den wohl berechtigten Grundsatz, daß die Gestalt Jesu Christi nicht gespielt werden darf, verletzenden und darum sogar auch nicht stark religiöse Zuschauer höchst abstoßenden Weise, daß selbst die Wundmale an den Händen nicht fehlten. Inhalt wie auch Sprache dieses Stückes leben ja aber ganz von christlich-religiösen Anregungen, mag der Dichter auch, nachdem er sie weidlich ausgenützt hat, in den Schlußworten sie als nur der Phantasie angehörend charakterisieren. — Auch Beethovens neunte Symphonie gewann ihre Höhe erst in des Chores aufwärts weisenden Worten: Brüder, überm Sternenzelt muß ein guter Vater wohnen! und was wäre Wagners Tannhäuser ohne Pilgerchor und Gebete, ohne Buße und Vergebung? — Nein, wir haben keinen Anlaß, der Kunst und ihren Schöpfungen ablehnend gegenüberzutreten und wir stellen uns darum an einer anderen Stelle dieses Heftes auch Schulter an Schulter mit den Bestrebungen, die sie fördern wollen. Aber andererseits müssen wir auch nüchtern und kühl konstatieren, daß die Kunst nicht die gleiche Tiefe wie die Religion erreicht und gerade auch in unserer Zeit weit davon entfernt ist, diese ersetzen zu können. —

* * *

Gegen die Neigung *Religion und Psychiatrie eng miteinander zu verknüpfen* und aus Sammlungen halb pathologischer Erscheinungen Wesen und Wert der Religion abzulesen, wie das besonders die amerikanische Religionspsychologie unter

nt, wendet sich der Leipziger Philosoph Wundt mit deutlichem Wort und schlagenden
nden: „So ist die Gesellschaft, in die wir durch diese Sammlungen religiöser Selbst-
nisse versetzt werden, eine äußerst gemischte. Neben den großen Gestalten eines
ustin und Franz von Assisi fehlt es nicht an subalternen Persönlichkeiten von zweifelhaftem
te, von dem dem Psychiater geläufigen Typus des religiösen Wahnsinns an bis herab
en Hysterischen und Neurasthenikern gewöhnlichen Schlages, denen bekanntermaßen ein
religiöser Schwärmerei nicht selten eigen ist. Demnach ist diese Sammlung aus-
ichneter Fälle allenfalls eine Kasuistik zur religiösen Pathologie; aber eine Religions-
hologie ist sie nicht. Sie weiß weder zu sagen, wie Religion entstanden ist, noch wie
ich entwickelt hat, noch auch, was sie unserer heutigen Kultur, der sie vorzugsweise
Aufgabe entlehnt, bedeutet. Über alles gibt sie ebensowenig Aufschluß, wie sich etwa
der Ideenflucht des Geisteskranken die allgemeinen Normen der Erkenntnis entnehmen
n. Gewiß haben Vision und Ekstase für die Geschichte der Religion ihre große
eutung. Doch bilden sie überall nur einen Teil der religiösen Erscheinungen und viele
r ihnen gehören nicht der Religion als solcher, sondern ... ihrem mythologischen Bei-
an.“ (Völkerpsychologie II. Band, 3. Teil, 732 ff.)

* * *

Überhaupt findet der Vertreter der christlichen Weltanschauung gegenüber so
cher neuen Idee, die sich mit unwiderstehlicher Gewalt aller Köpfe zu bemächtigen
t, oft Bundesgenossen, wo er sie nicht erwartete. So steht es mit dem Buche, eines
durch eine Reihe rein literarisch-künstlerischer Arbeiten bekannten Schriftstellers,
nrich *Lilienfein*, das er unter dem — einen ganz anderen Inhalt vermuten lassenden —
l: „*Ideale des Teufels.*“ Eine boshafte Kulturfahrt. Berlin 1908. E. Fleischel & Co.
ffentlicht hat. Die gute Gottesgabe einer kräftigen Satyre wird hier verwendet, um
Auswüchse einer Reihe moderner Bestrebungen zu geißeln und zwar so, daß einsame
erst recht gemeinsame Lektüre zu fröhlichem Lachen reizt und erkennen läßt, daß die sonst
ausschließlich gegen Religion und Kirche, alte Sitte und staatliche Autorität gerichtete
ffe des Witzes sich auch mit gutem Erfolge auf die modernen musikalischen Bestrebungen
auf die Ideale des neuen Weibes, des neuen Kindes, der neuen Magd anwenden
Für uns besonders interessant sind die Kapitel „Christliches, Allzuchristliches“ und ein
issenschaftlicher Gottesdienst“. In dem ersteren läßt Lilienfein sich die Theologen der ver-
densten Richtungen miteinander unterhalten und ihre mannigfaltigen Jesusbilder vor-
en. Man kann nicht sagen, daß die Vergleichung zugunsten der Neugläubigen ausfällt,
t es doch von dem ihnen zugetanenen Vikar: „Und o Schreck! er hub jetzt an, sein, wie er
neinte ‚historisches‘ Jesusbild zu entwickeln, ungefähr in den Farben eines bekannten,
ischen Expastors, an dem wir einen Dichter verlieren durften, um einen Luther in der
tentasche dafür einzutauschen ... Recht und schlecht, nüchtern, dann sinnlich, dann
mental — in allem das gute Abbild eines Heilandes von Philistern für Philister“
f.). Ein „moderner Laie“ äußert sich ihm gegenüber: „Ihnen ist die Naturwissen-
t in die Glieder gefahren. Die Angst vor der Entwicklungslehre ist bei Ihnen allen
Gevatter gestanden! Deshalb reden Sie jetzt immer lieber von Persönlichkeit und
erseele und Menschentum und Genius als — von Gott! Die historisch-wissenschaft-
Nebenfrage machen Sie zur Hauptfrage! Wenn aber eine Theologie — eine
*tes*gelehrtheit — nichts mehr von *Gott* zu sagen weiß; wenn Sie aus Vorsicht
noch von den nächsten Dingen redet, statt von den letzten; wenn sie nur noch von
erer Erfahrung‘ redet und mit dergleichen Mätzchen operiert, dann erklärt sie sich bankerott!
n kann sie sich von jeder seichten Moraltrompeterei auskaufen lassen! Dann stirbt
Christentum an lauter Vernünftigkeit und Allerweltsweisheit! Keinen Dreier gebe
ür diese *ausgebeinte* Religion, die gar keine mehr ist!“ (101 ff.) Es ist bedeutsam,
hier von moderner Seite ein Vorwurf und eine Forderung an unsere Theologie und

Religion, einer bisher zu geringen und darum in der Zukunft zu verstärkenden Berücksitigung Gottes gerichtet wird, die zugleich den Grundgedanken eines unserer lesenswertest und bedeutendsten kürzlich erschienenen theologischen Bücher ausmacht, nämlich von Pr D. Schäders „Theocentrische Theologie" (Leipzig, 1909, A. Deichertscher Verlag, 4 M So würden wir unrecht tun, wenn wir diesen Ruf nicht einer ernstlichen Überlegu und Beachtung würdigten. — Ganz ausgezeichnet ist auch Lilienfeins Schilderung ein monistischen Gottesdienstes mit seiner beiläufigen Karikatur von Bölsches Liebesleb und seiner alle wesentlichen Argumente berücksichtigenden Verwunderung über darwinistische Ethik. Ein halber Knabe deklamiert: „Gott ist Staub! Staub ist Go Auf dem Wege der Gottwerdung des Staubes steht der Mensch! Wo steht der Mens Wer ist sein Schöpfer? Wer ist der Lehrer der Weisheit, der ihn seinen Schöpfer leh Der Lehrer der Weisheit ist — der Geschlechtsteil, und der Schöpfer, den er ihn leh ist die Liebe" (170). Nach Ablauf des monistischen Gottesdienstes klingt es gar ni mehr so paradox, wenn Lilienfein seine Stellung dahin summiert: „Ich glaube, ich ste soweit links, daß ich beinahe wieder — rechts stehe" (181). Wie wir Lilienfeins Bu dringend in sogenannte moderne Kreise zu bringen raten, so möchten wir fast vorschlag aus dem Kapitel über den monistischen Gottesdienst ein Flugblatt zur „Stärkung" d Monistenbundes zu machen. Seine eigene Weltanschauung entwickelt Lilienfein nur se kurz und aphoristisch in einem Schlußworte, das ihn als Vertreter eines unumschränkt Individualismus erscheinen läßt: „Ich glaube, daß der Sinn des Lebens im Einz menschen liegt, und deshalb über die Welt des Werdens und Vergehens hinausreic Sie glauben, daß der Sinn des Lebens in der Gattung liegt und in dem bißchen E wickelungsmechanismus sich erschöpft" (235). Sieht man genauer zu, so will jede Lilienfein damit nicht jeden Sozialismus ausschließen, sondern nur „daß sich das sozi Gefühl dem individualistischen unterordne, einordne, wie jedes andere" (236), allerdin eine Anschauung, die sich noch nicht ganz mit der christlichen deckt. Diese tritt für kräftiges Sorgen für die eigene Seele ein und verlangt keineswegs einem landläufig Mißverständnis entsprechend ein Absehen von der eigenen Persönlichkeit, die v mehr für Erde und Himmel erhalten und gekräftigt werden soll. Aber das Christent ist allerdings der Meinung, daß man für sich selbst nicht besser sorgen kann, als we man für die anderen und für die Gattung wirkt, sofern jeder Liebesakt nicht nur d anderen nützt, sondern rückwirkend das eigene Wesen außerordentlich bereichert. E reiner Individualismus im Sinne des Egoismus würde ja auch die Religion unmögl machen. Für sie aber tritt Lilienfein an anderer Stelle in der Zeitschrift für „Relig und Geisteskultur" (1909 S. 201 ff.) ein, indem er die Forderung stellt, die christli Religion gerade als metaphysische Versöhnungsreligion wieder zu erneuern: „Es g keine Religion ohne Metaphysik. Ein Christentum ohne sie mag eine allerdings ni originale, aber achtungswerte Gesinnungslehre sein — eine Religion ist es nicht . . Aber das Christentum als Religion erneuern, ohne daß man von seinem tragischen K ausgeht — das glaube ich, kann man nicht . . . Was soll der Laie von religiösem B dürfnis mit einem fluktuierenden Jesusbild, mit nüchternen ethischen Lehren, wo er d erwartet, von einer höheren Wahrheit sein geheimstes Ich ergreifen und erleuchten lassen?" (206). Wir können diese Ausführungen nur Wort für Wort unterschreiben u freuen uns dieses „Zeichens der Zeit".

Grützmacher.





Aberglaube und Zauberei.

II.

a) Der Spiritismus.

Wenn in den ersten beiden Abschnitten des genannten Werkes (vergl. Oktober-
S. 389 ff.) eine Darstellung des mehr oder weniger landläufigen Aberglaubens ge-
n ist, so wendet sich der dritte und vierte einer Untersuchung der Phänomene zu,
unter dem Namen Spiritismus zusammengefaßt werden. Es ist damit von vorn-
in die Stellung fixiert, die der Verfasser den spiritistischen Erscheinungen gegenüber
immt. Sie sind ihm nichts anderes als Aberglaube, ja die höchste Blüte desselben,
eigentliche Spitze, in der die Gesamtheit abergläubischer Vorstellungen ausmündet,
er der Aberglaube aller Zeiten gleichsam seine Krönung empfangen und seine bedeut-
te, aber auch gefährlichste Ausbildung gefunden hat.

Lehmann gibt zunächst einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung des
ritismus, sowohl des mehr volkstümlichen, der sich scharf in eine anglo-amerikanische
eine französische Spielart scheidet, als auch der mehr wissenschaftlichen Richtung des-
n, des Okkultismus, in dem die gewöhnlichen spiritistischen Anschauungen durch die
endung der wissenschaftlichen Erkenntnis des Natur- und Seelenlebens modifiziert
Erst im letzten Abschnitt „Die magischen Geisteszustände" betitelt, folgt dann seine
dsätzliche Auseinandersetzung mit den in Frage stehenden Problemen.

Es würde natürlich zu weit führen, wollten wir uns eingehend auf die geschicht-
Darstellung des Spiritismus einlassen. Nur das, was sein Wesen ausmacht und
sein eigentümliches Gepräge gibt, die ziemlich allen Richtungen gemeinsame Lehre
der Natur der Geister und ihr Verhältnis zu den Menschen sei hervorgehoben.
e Lehre läßt sich nach Lehmann (S. 248) etwa so zusammenfassen: „Die Menschen-
ist unsterblich und vermag nach dem leiblichen Tode mit den Nachlebenden in Ver-
ung zu treten und eine Reihe physikalischer und psychischer Phänomene hervorzurufen,
e der Mensch, wenigstens nach unserer gegenwärtigen Kenntnis der Naturkräfte und
Seelenlebens, nicht hervorrufen kann. Damit die Geister, die Seelen der Verstorbenen,
der Menschenwelt in Verbindung treten können, ist ein besonders beanlagter Mensch,
ogenanntes „Medium" als Mittelsperson erforderlich. Die Anlage, ein Medium zu
en, die „Mediumität" findet sich bei jedem Menschen in höherem oder niedrigerem
e, aber selbst die besten Naturanlagen müssen durch Übung ausgebildet werden."

Unter den erwähnten physikalischen Phänomenen, die auf Rechnung der „Geister"
tzen sind, steht bekanntlich obenan das Tischrücken, wobei infolge Berührung der
e der Teilnehmer an einer spiritistischen Sitzung oft die schwersten Tische scheinbar
Anstrengung in Bewegung gesetzt werden und sich oft mit größter Eile über den
oden hinbewegen. Auch das Ertönen von Klopflauten (Klopfgeister) gehört z. T.
er; solche entstehen, wenn ein Teilnehmer der Reihe nach auf die Buchstaben des
abetes hinzeigt und geben dann die hörbar werdenden Laute jedesmal den Buch-
n an, der vom „Geist" gemeint ist und der, zusammengesetzt mit den anderen, auf
be Weise gefundenen, die Mitteilung kund macht, die erteilt werden soll. Solche

Klopflaute, die zuerst in dem kleinen Dorf Hydesville in der Grafschaft Wayne (Nor
amerika) auftauchten und bemerkt wurden, haben übrigens den eigentlichen Anlaß z
ganzen spiritistischen Bewegung gegeben (vgl. S. 275 ff.).

Zu den psychisch-intellektuellen Erscheinungen des Spiritismus gehören dagegen d
Mitteilungen, die das Medium im sogenannten Traumzustand, sei es durch Schrift od
Rede macht, die dabei über das Maß des Natürlichen hinausgehen und dem Mediu
eben nur mit Hilfe von Geistern möglich sein sollen, mit denen es sich in Verbindun
setzt. Diese Geister können ferner auch an allen möglichen Gegenständen angeblich selb
ständige Bewegungen hervorrufen, ja solche Dinge, die vorher unsichtbar waren, plötzli
sichtbar machen, „herzaubern", ja sie sind endlich imstande, selbst sichtbar zu werden;
„materialisieren" sich, wie der terminus technicus lautet, und zwar bisweilen so deutlic
daß man schon photographische Aufnahmen von ihnen gemacht haben will. Die spiritistisc
Erklärung dieser letztgenannten Erscheinung basiert auf einer bereits von Joh. Heinri
Jung-Stilling (geb. 1740) aufgestellten Theorie, nach der der Mensch aus Körper, See
oder Nervengeist und Geist besteht. „Der Geist ist göttlichen Ursprungs, sein Beobachtung
vermögen würde unbegrenzt sein, wenn er nicht durch den Nervengeist an den Körp
gebunden wäre. Durch die mesmerische Behandlung (d. h. die Hypnose) kann diese Ve
bindung zwischen Körper und Geist größtenteils aufgehoben werden; dadurch wird d
Beobachtungsvermögen der Somnambulen frei gemacht, sie werden räumlich und zeitli
hellsehend und können sogar dahin gelangen, daß sie Geister sehen. Wenn der Geist d
lebendigen Menschen mit dem Nervengeist sich vom Körper frei macht, so kann er s
anderen Menschen an ganz entfernten Orten zeigen; der Somnambule kann so zu
Doppelgänger werden. Die Sichtbarkeit desselben kommt dadurch zustande, daß der Ge
vermittelst des Nervengeistes aus der jeweiligen Umgebung Materie an sich zieht u
sich so einen Körper bildet. Auf diese Weise kann das Phantom mehreren auf einm
sichtbar werden." Damit ist dann, nach Lehmann, die Erklärung der modernen Materia
sationen in den wesentlichsten Punkten antizipiert.

Sehr bald sind alle diese wunderbaren Vorgänge auch zum Gegenstand genau
wissenschaftlicher Untersuchung gemacht worden, von denen am bekanntesten sind einm
die von der „dialektischen Gesellschaft" (1867 in London gegründet) im Jahre 1869 an
stellten; hier war man geneigt, das vorliegende Material als Wirkung einer bis je
unbekannten Naturkraft anzusehen, welcher Ansicht der Name „Okkultismus" seinen U
sprung verdankt. Ebenso befaßte sich bald danach der berühmte Chemiker William Crook
mit der Sache, der besonders sein Augenmerk auf die „scheinbar" ohne Berührung hervo
gerufenen Bewegungen und Gewichtsveränderungen schwerer Gegenstände richtete, der
Ursprung er auf die sogenannte „psychische Kraft" zurückführen zu müssen glaubte. Eige
artig sind endlich auch die Versuche Friedr. Zöllners, Professor der Astrophysik in Leipzi
die er mit dem berühmten amerikanischen Medium Henry Slade ausführte, und die haup
sächlich zwei Arten von Phänomenen umfaßten, die direkte Schrift und die Durchdrin
barkeit der Materie. Die wunderbaren Ergebnisse, die er angeblich dabei zu We
brachte — daß z. B. zwischen zwei zusammengebundenen Schiefertafeln Schriftzüge e
standen, daß in eine zusammengebundene Schnur, deren Knoten versiegelt war, ne
Knoten geschlagen würden — will er dabei mit der merkwürdigen Theorie vom vierdime
sionalen Raum erklären: „Wenn man nämlich annimmt, daß der Raum, den wir in d
Ausdehnungen auffassen, noch eine vierte hat" — eine Annahme, der mathematisch b
trachtet kein Hindernis entgegensteht — „so muß es möglich sein, einen Körper in jed
beliebigen verschlossenen Raum bringen zu können. Man braucht den Körper nur dur
die vierte Dimension hindurchzuführen und er wird dann, ohne den bis jetzt bekannt
Naturkräften zu widerstreiten, an jedem Punkt in einem begrenzten dreidimensional
Raum sichtbar sein können" (a. a. O. S. 241—42). Für jeden, der in geometrischen B
trachtungen nicht geübt ist, wird es allerdings, wie Lehmann sagt, etwas schwierig sei
Zöllners Gedankengang zu folgen. „Aber durch ein einfaches Experiment wird m

enigstens die Konsequenzen desselben verstehen können. Man nehme ein Stückchen indfaden, etwa von der Länge einer Elle, und schlage an demselben einen ganz gewöhn- hen einfachen Knoten. Es ist nun leicht einzusehen, daß der Knoten nicht gelöst werden nn, ohne daß das eine Ende durch die Schlinge gezogen wird. Bindet man daher die iden freien Enden des Fadens zusammen und versiegelt der Sicherheit halber noch diese sammengebundene Stelle, so wird kein Mensch den Knoten, der an der Schnur ist, lösen nnen. Wir haben jetzt eine Schnur ohne Ende, aber mit einem Knoten darin. Wir erzeugten uns aber vorher davon, daß der Knoten nur dadurch gelöst werden kann, ß man das eine Ende der Schnur durch die Schlinge zieht; da die Schnur nun keine iden hat, so ist der Knoten selbstverständlich nicht zu lösen — jedenfalls nicht für Men- hen! Und ebenso unmöglich wird es uns sein, einen neuen Knoten zu schlagen. Aber r Zöllners vierdimensionale Wesen ist es eine Kleinigkeit, den Knoten zu lösen oder nen neuen zu schlagen, ohne die Schnur an irgend einem Punkte zu beschädigen. Wie es geschehen kann, können wir Menschen zwar nicht begreifen, eben weil wir nur drei- mensionale Wesen sind; aber derjenige, welcher Zöllners Gedankengang zu folgen ver- ag, wird einsehen, daß es möglich sein muß. Und es ist nicht nur möglich, es ist auch irklich ausgeführt," wie Zöllner bei verschiedenen Versuchen mit Slade beobachtet haben ill (s. S. 343 ff.).

Lehmann steht freilich all diesen Berichten, steht vor allem Zöllner wie Crookes sehr eptisch gegenüber, und wenn man seine Beurteilung des vorliegenden Materiales ein- hend nachprüft, kann man nur sagen: mit vollstem Recht. Trotzdem von beiden For- ern ein großer wissenschaftlicher Apparat aufgeboten wird, ist es durchaus nicht aus- schlossen, ja ist es wohl über jeden Zweifel erhaben, daß sie durch die eigene gelehrte heorie voreingenommen und in der streng wissenschaftlichen Objektivität beeinträchtigt, h völlig durch geschickte Taschenspielerkunststückchen haben täuschen und hinter das Licht hren lassen.

Und Täuschung, absichtliche wie unabsichtliche, Selbsttäuschung wie dreister Betrug, spielen ja dann ganz offenbar bei der Gesamtheit der spiritistischen Vorgänge eine ßerst hervorragende Rolle — die Fülle der Beispiele von Entlarvungen angeblicher Medien", die Lehmann anführt, stellt das außer jeden Zweifel.

Was aber an wirklich auffallenden, auf den ersten Blick unerklärlichen Erscheinungen rig bleibt, das führt Lehmann fast ausschließlich auf durchaus natürliche, im Seelen- ben des Menschen begründete, geistige Funktionen zurück. Im vierten und letzten Teil iner Abhandlung unternimmt er es, dies bis ins einzelne nachzuweisen. Er beginnt mit ner grundlegenden, überaus eindringenden und ansprechenden Untersuchung der ver- iedenartigsten Beobachtungsfehler des menschlichen Denkvermögens, auf deren Konto rade beim „Spiritismus" sehr viele, anscheinend „wunderbare" Vorgänge zu setzen sind. weist ferner hin auf den Einfluß, den Gemütsbewegungen und Befangenheit auf die eobachtungstätigkeit ausüben, auf die Bedeutung vorgefaßter Meinungen und An- auungen, die geeignet sind, abergläubische Vorstellungen zu befestigen, trotz des offen- ren Beweises ihrer Grundlosigkeit. Vor allen Dingen unterzieht er die unwillkürlichen tterbewegungen, denen der menschliche Organismus ausgesetzt ist, einer eingehenden ntersuchung und macht es überaus deutlich, wie solche Bewegungen hervorgerufen wer- n können, teils durch Gemütsbewegungen, teils aber auch bei genügender Konzentration r Aufmerksamkeit durch Vorstellungen, die sich entweder auf Bewegungen schlechthin ziehen oder häufig mit Bewegungen associiert gewesen sind (S. 443), ja er zeigt, daß auch bei unbewußten Zuständen des Seelenlebens auftreten (S. 448).

In diesen Bewegungen sieht er dann — und zwar mit Recht — die Ursachen der rschiedenartigsten magischen Erscheinungen, so z. B. des Ringorakels, auch der Wünschel- te; vor allen Dingen bietet sich von hier aus eine sehr ansprechende Erklärung des iritistischen Tischrückens und Tischklopfens. Beides wird durch nichts anderes als durch che unwillkürlichen Zitterbewegungen der Teilnehmer hervorgerufen, die sich wohl z. T.

aufheben, z. T. aber auch bei zusammentreffenden Schwingungen äußerst verstärkt werden und so den notwendigen Druck auszuüben imstande sind, der erforderlich ist, um selbst schwerwiegende Gegenstände in Bewegung zu setzen. Selbst das Gedankenlesen beruht geradezu auf denselben Erscheinungen, wie denn Lehmann selbst beim Erraten einer Zahl experimentell es festgestellt hat, daß der „Absender (d. h. der die Zahl zu denken hat) nur mit der größten Anstrengung schwache Sprachbewegungen unterdrücken konnte, wenn er eine Zeitlang an eine Zahl gedacht hatte. Er konnte den Mund fest geschlossen halten und anscheinend nicht den geringsten Laut von sich geben, aber wenn er nicht die Bewegungen der Zunge und der Stimmbänder mit aller Gewalt hemmte, so hörte der Empfänger ... ein schwaches Flüstern, das leicht als diese oder jene Zahl zu deuten war. Natürlich irrte man sich auch oft, aber das Resultat war doch in 33% der Fälle richtig". (S. 463.)

Es kommt ferner hinzu das Eingreifen des unbewußten Seelenlebens in das Bewußtsein, das für die Erklärung scheinbar übernatürlicher Vorgänge von hervorragender Bedeutung ist, indem sich aus demselben Ahnungen ergeben, oder Pseudohalluzinationen, ja sogar völlige Halluzinationen, bei denen die unbewußt auftauchenden Vorstellungen geradezu für sinnliche Wahrnehmungen gehalten werden. Und wenn auch, wie Lehmann selbst zugibt (vgl. S. 518), unsere Kenntnis dieser Gebiete noch sehr gering ist und die Untersuchungen da erst im Anfangsstadium stehen, so ist doch so viel jedenfalls schon erwiesen, daß „die notwendige Bedingung für das Auftauchen unbewußter Vorstellungen im Bewußtsein ein plötzlicher Schlafzustand ist, der in seiner mildesten Form eine bloße Distraktion ist, der aber unmerkbar in einen mehr oder weniger tiefen, der Hypnose ähnlichen Zustand übergehen kann. In seiner leichtesten Form führt dieser Zustand nur zu Ahnungen, bei entsprechender Vertiefung zu Halluzinationen. Er kann von selbst eintreten ..., er kann aber auch künstlich durch hypnotisierende Mittel, Anstarren von Kristallen u. s. f. hervorgerufen werden. Will man ihn mit etwas Bekanntem vergleichen, so würde er am meisten dem Halbschlaf gleichen, wo man noch träumt, aber doch schon einen Teil von den Vorgängen in der Umgebung wahrnimmt. Möglicherweise ist er in seinen gewöhnlichsten Formen überhaupt nur ein solcher Halbschlaf, in dem die willkürliche Aufmerksamkeit plötzlich erschlafft und es dadurch den unbewußten Vorstellungen ermöglicht, zum Bewußtsein durchzudringen." (S. 537—38.)

In solchem Zustand können weiterhin auch leicht automatisch die verschiedenartigsten Handlungen ausgeführt werden, eine Fähigkeit, die wir besonders bei „psychischen Medien" sehen, d. h. bei solchen, die im Traumzustand schriftliche oder auch mündliche Mitteilungen machen, ohne von der Art und dem Inhalt derselben eine Ahnung zu haben.

Berücksichtigt man nun ferner noch die Suggestibilität und den durch Suggestion hervorgerufenen Schlafzustand, die Hypnose, ferner die krankhaften Veränderungen des Nervensystems, die man unter dem Namen Hysterie zusammenfaßt, dazu die verschiedenartigsten Kombinationen, die sich aus diesen Erscheinungen des Seelenlebens allein ergeben, und die Lehmann (S. 551—642) ausführlich behandelt, so wird man allerdings mit Notwendigkeit zu dem Schluß genötigt, den Lehmann aus allen seinen Untersuchungen letztlich zieht, daß „die verschiedenen normalen und anormalen seelischen Tätigkeiten genügen, um die wesentlichsten abergläubischen Vorstellungen zu erklären. Der Aberglaube ist eben — vollständig in der menschlichen Natur begründet, indem er teils auf schlechter Beobachtung und falscher Auslegung der Naturphänomene, teils auf Mangel an Kenntnis und Verständnis der seelischen Zustände und Tätigkeiten beruht."

Lehmann führt also — das ist das Ergebnis seiner umfassenden Ausführungen — allen Aberglauben sowohl wie auch die Gesamtheit der spiritistischen Phänomene — die ihm eben moderner Aberglaube sind — soweit nicht absichtlicher Betrug in Frage kommt, auf rein subjektive Faktoren zurück, so daß wir uns also hier absolut auf dem Gebiet des persönlichen, mehr oder weniger krankhaft erregten, anormalen Seelenlebens bewegen würden, dessen wissenschaftliche Erforschung allerdings erst in den Anfängen steht, von

s aber schon so viel klar ist, daß es in keiner Weise unter dem Einfluß übersinnlicher
außerhalb des menschlichen Erforschungskreises liegenden Potenzen steht, m. a. W.:
sind keinerlei menschlich-geistige Wesen, Geister oder Spukerscheinungen, die in irgend
r Weise hier mitspielen und in Frage kommen; es geht vielmehr alles durchaus
türlich" zu, wenn auch der Wissenschaft gerade hier noch ein weites Feld gelassen ist,
im einzelnen nachzuweisen und aufzuklären.

Es ist ohne Frage ein wichtiges Resultat, zu dem Lehmann kommt, ein Resultat,
geeignet ist, dem Spiritismus, und wie all die verwandten Bestrebungen heißen
gen, allen Boden zu entziehen und ihm den Nimbus zu rauben, mit dem er sich viel-
umgibt, und dem er seinen z. T. unheilvollen Einfluß auf die Gemüter verdankt.
erdings hat die Sache doch auch eine ernste und für das Christentum nicht unbedenkliche
te. Denn muß man zugeben — und man wird kaum anders können bei dem Gewicht
angeführten Tatsachen und gesicherten Forschungsergebnisse — daß die oft an das
nderbare grenzenden Erscheinungen, die sich immerhin im Spiritismus finden oder in
verwandten Phänomenen der Telepathie, Ekstase usw. — daß dies alles rein subjektiv
ingte und bestimmte Vorgänge des Seelenlebens sind — wie steht es dann eigentlich
den Offenbarungstatsachen des Christentumes und mit dem Offenbarungscharakter der
stlichen Religion überhaupt? — Fehlt denn nicht eigentlich nur noch ein Schritt, um
dem gewonnenen und von Lehmann vertretenen Standpunkt aus die Grundlagen
r Offenbarungsreligion zu erschüttern, indem man den Nachweis lieferte, der vielleicht
t allzu schwer gelänge, daß das, was dem Glauben als göttliche Offenbarung gilt,
Grunde auch nichts anderes ist als rein menschliche, subjektive Einbildung, als das
dukt der verschiedenartigsten psychischen Vorgänge und Tätigkeiten? Es wäre jeden-
s eine Ironie des Schicksals sondergleichen, wenn auf diese Weise der Spiritismus,
en Bedeutsamkeit und ungeheure Verbreitung vor allem mit darauf beruht, daß er —
Lehmann ganz richtig bemerkt (S. 283 ff.) — ein religiöses Moment in sich trägt und
„lebendiger Protest gegen den naturwissenschaftlichen Materialismus ist", der also
gesprochenermaßen eine Stütze des religiösen Glaubens sein will, wie seine Vertreter
nicht laut und oft genug betonen können, wenn doch gerade dieser Spiritismus die
ewollte Ursache würde zur Diskreditierung allen religiösen Glaubens überhaupt, in-
rn er diesen ja selbst mit in seinen Sturz verflechten würde.

Wir haben also vom Standpunkt des Christentums aus alle Ursache, nachzuprüfen,
diese Konsequenz ernstlich zu befürchten ist, und ob die von Lehmann auf Grund ein-
ender wissenschaftlicher Untersuchung gewonnenen, und man darf wohl sagen: sicheren
ultate zu jenem weiteren Schritt berechtigen.

Da ist nun zunächst auf einen Punkt aufmerksam zu machen, der von maßgeben-
Bedeutung und vornehmlich geeignet ist, unsere Befürchtung unbegründet erscheinen
assen: Es hat der Spiritismus, wie aller Aberglaube im Grunde eigentlich nur zu
mit angeblichen „Geistern", d. h. den Seelen abgeschiedener Menschen, denen eine
ere Existenz und Aktionsmöglichkeit auch noch nach dem Tode zugeschrieben wird und
Fähigkeit, sich mit Hilfe eben eines „Mediums" mit den noch Lebenden in Verbin-
zu setzen. In bezug auf diese Anschauung steht aber jedenfalls das Christentum selbst
dem Boden der wissenschaftlichen Ansicht, die auch Lehmann vertritt, daß eine solche
ahme irrig und als durch nichts begründete Hypothese zurückzuweisen ist. Sobald
irdische Leben eines Menschen abgeschlossen ist, befindet sich die Seele in einem Zu-
der Ruhe, und ist also dem aller sinnlicher Organe beraubten Geiste jede Möglich-
verschlossen, weiter auf andere zu wirken und in Beziehung zu der lebendigen Men-
welt zu treten. Man braucht zum Beweis dafür nur an das Gleichnis Jesu vom
en Mann und armen Lazarus zu denken (Luk. 16, 19 ff.), wo die völlige Unnötigkeit
Zwecklosigkeit jeder etwaigen Geistererscheinung nachdrücklich hervorgehoben wird —
ja denn auch — einmal abgesehen vom A. T. — nirgendwo in der Heiligen Schrift
einer Offenbarungstätigkeit abgeschiedener Geister die Rede ist, die zu diesem Behufe

wieder auf die Erde zurückgekehrt wären. Es steht mit dieser Beobachtung im Einklang die Tatsache, daß die angeblichen „Geister“ der Spiritisten in keinerlei Weise etwas spezifisch Übernatürliches zu berichten haben, das über den Kreis der gemachten menschlichen Erfahrung irgendwie hinausragte. Selbst das oben erwähnte wissenschaftliche Gutachten der dialektischen Gesellschaft, das den spiritistischen Erscheinungen gegenüber durchaus nicht voreingenommen war, wenn nicht sogar freundlich gegenübersteht, muß in seinem vierten Schlußpunkt zugeben, daß „die auf diese Weise erhaltenen Antworten oder Mitteilungen meistens alltäglichen Charakters sind; bisweilen werden aber auch Tatsachen, die nur einem der Anwesenden bekannt sind, mitgeteilt“ (a. a. O. S. 304). „Jedenfalls hat sich niemals etwas gezeigt, worüber der eine oder andere der Anwesenden nicht schon orientiert gewesen wäre“ (S. 305) — und wer selbst einmal einer spiritistischen Sitzung beigewohnt hat, wird wohl aus eigener Erfahrung wissen, welche Trivialitäten die sich manifestierenden Geister bisweilen produzieren und wie wenig Geist in ihren Kundgebungen oft zu finden ist. Ganz natürlich — denn das Reich des Lebens ist eben ein- für allemal geschieden vom Reich des Todes, auch nach biblischer Auffassung. Nur im A. T. finden sich Stellen, die dem zu widersprechen scheinen, so die Erzählung von der Hexe zu Endor (1. Sam. 28) u. a. Aber wir dürfen nicht vergessen, wie es schon an anderer Stelle bemerkt war, daß wir es hier zu tun haben mit einem gewissen heidnischen Einschlag, d. h. es ist ein Rückfall in heidnische Sitten und Gebräuche, wenn König Saul zu Wahrsage- und Beschwörungskünsten seine Zuflucht nimmt und es steht ein solches Beginnen jedenfalls im Gegensatz zum biblischen Sinn und Geist, wie ja denn gerade auch im A. T. das Beschwören der Toten mit ausdrücklichen Worten verboten und eben als heidnischer Aberglaube hingestellt wird. Nein — der Glaube hat damit nichts zu schaffen, er hat es nur mit dem lebendigen Gott zu tun und sein Wille und Wesen ist es allein, der im Mittelpunkt der Offenbarung steht.

Allerdings werden nun sowohl im Alten wie im Neuen Testament oft genug Träume, Visionen, ekstatische und ähnliche Zustände als Mittel göttlicher Offenbarung erwähnt. Trifft nun nicht jedenfalls hierauf das zu, was Lehmann in bezug auf Spiritismus und Aberglauben über diese Geisteszustände zu sagen hat, und treten wir nicht damit jedenfalls auf das Gebiet rein subjektiv bedingter Vorgänge und Lebensäußerungen? Darauf ist zunächst zu erwidern, daß solche in gewissem Sinn anormale Seelenzustände immerhin in geringerem Umfang und besonders im N. T. äußerst selten die Grundlage göttlicher Offenbarung bilden. So spielt z. B. Paulus wohl einmal darauf an (2. Kor. 12, 1 ff.), aber um sofort wieder davon abzubrechen, ohne ein besonderes Gewicht gerade auf diese Erfahrungen zu legen. Ja es scheint, als gehe er absichtlich darüber hin, um nicht irgend einer Schwarmgeisterei Vorschub zu leisten, die sich etwa auf solche Zustände berufen möchte. Und bekanntlich hat auch das ekstatische Zungenreden nach seiner Meinung lange nicht die Bedeutung, die er dem einfachen, nüchternen, sittlichen Streben, das aus dem lebendigen Glauben erwächst, beilegt (vgl. 1. Kor. 12, 31 ff. und Kap. 13). Nur hinsichtlich der Träume werden wir nicht umhin können, ihnen eine maßgebendere Stellung für die Offenbarung einzuräumen. Aber da kann man nun ruhig das zugeben, worauf Lehmann alles Gewicht legt, daß sie verursacht und bedingt sind durch rein natürliche Faktoren und Elemente des menschlichen Seelenlebens. Es wird demnach ihr Inhalt, der außer der Machtsphäre des eigenen menschlichen Willens liegt — die eigentliche Seelentätigkeit ruht ja im Schlaf, und die bestimmten, gerade auftauchenden Vorstellungen werden wirksam gerade in der Emanzipation von dem eigenen Denkvermögen — dem Glauben, der den allmächtigen Gott voraussetzt und alles unter seiner Leitung weiß, immer als eine göttliche Fügung erscheinen, wenn dieser Inhalt nur sonst das Merkmal und Kriterium des göttlichen Charakters an sich trägt. Dies aber ist gegeben, wenn der Offenbarungsinhalt abzielt auf die Heilsgeschichte der Menschheit und wenn er in Einklang steht mit der Heilswahrheit, die wir als göttliche Offenbarung schlechthin, als den Höhepunkt derselben bezeichnen müssen, mit der geschichtlichen Ta[illegible]

che des Lebens der Person Jesu. Und damit haben wir dann den fundamentalen nterschied berührt, der die christliche Offenbarungsreligion von allen anderen Religionen, e von ihren Surrogaten, zu denen auch der Spiritismus gehört, trennt: Im Christentum ein haben wir eine tatsächliche, weil geschichtlich gewordene und in die geschichtliche ntwicklung real eingetretene Offenbarung des lebendigen Gottes, die sich zusammenfaßt Christo Jesu und die völlig unabhängig ist von allen subjektiven Erfahrungen und eelenzuständen der Menschen, die in ihrer Einzigartigkeit und Eigenartigkeit hinausgeht er alles spezifisch Menschliche, ja in diametralem Gegensatz steht zu allem menschlichen Wesen und dadurch eben als göttlich bedingt und gegeben sich erweist. Was uns dagen auf dem Boden der Natur- und Vernunftreligion als Offenbarung entgegentritt — d der Spiritismus macht davon keine Ausnahme — ist nichts anderes und kann der atur der Sache nach nichts anderes sein als das Produkt menschlicher Geistestätigkeit, gt daher durchaus im Umkreis menschlichen Denkens und Fühlens und gewinnt sicher cht dadurch an Wert und Bedeutung, daß es in einer abergläubischen, mystischen Verämung uns dargeboten wird und sich auf die angeblich übernatürliche Quelle eines heimnisvollen Seelenzustandes glaubt berufen zu dürfen, wie ihn das spiritistische Medium im Traumzustand aufzuweisen hat. Man betrachte nur einmal unbefangen die rt der Mitteilungen und „Offenbarungen", um die es sich beim Spiritismus handelt: ichts geht über den Rahmen der Erkenntnis hinaus, die unserem menschlichen Verstand ch sonst zusteht, ganz zu schweigen davon, daß der Wahrheitsinhalt überboten, ja auch r im Entferntesten erreicht würde, der im Umkreis der göttlichen Offenbarung des Christenms uns entgegentritt. Man wird vielmehr Lehmann durchaus zustimmen können, wenn meint (a. a. O. S. 284): „Daß die spiritistische Auffassung vom Zustand der Seele nach m Tode sogar als eine grob materialistische zu bezeichnen ist, der gegenüber," wie er h ausdrückt, „die spiritualistische Auffassung des orthodoxen Christentums ein viel chteres Spiel hat."

Und wenn darum auch die Wissenschaft mehr und mehr aufräumen mag mit allem berglauben früherer oder späterer Zeit, wenn darum auch der Spiritismus, je weiter die kenntnis der ihm zu Grunde liegenden natürlichen physischen und psychischen Vorgänge rtschreitet, desto mehr an Bedeutung und Einfluß verlieren mag, das Christentum als solute Offenbarungsreligion wird dadurch nicht im geringsten berührt und kann dadurch emals in seinen Sturz mit hineingezogen werden, sondern es wird sich an ihm bewahrten die göttliche Verheißung: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte erden nicht vergehen."

So bedeutungsvoll und aufklärend aber das hier besprochene Werk Lehmanns sein ag, daß es den obigen Gesichtspunkt nicht mehr und nicht klar und deutlich zur Geltung ingt, obwohl eine solche Auseinandersetzung gerade mit dem christlichen Offenbarungsgriff sehr nahe lag und geboten erschien, das wird man nun nochmals als einen bedauerhen Mangel bezeichnen müssen, der bei dem Umfang der Untersuchungen allerdings ohl nicht zu vermeiden war. Jedenfalls möchte man darum wünschen, daß der wie fast um ein anderer dazu berufene Autor auch auf diese Seite der Sache bei anderer Gegenheit seine Aufmerksamkeit richten und mit Bezug auf den zuvor kurz skizzierten esichtspunkt seine Stellungnahme fixieren würde.

b) Rätsel des Seelenlebens[1]).

Wie bei Lehmann „Zauberei und Aberglaube", so werden wir auch in dieser übers originellen und lesenswerten Abhandlung des Direktors der Sternwarte zu Juvisyaris auf das Gebiet des Okkultismus geführt, nur daß wir es hier nicht, wie bei Lehnn, mit einem entschiedenen Gegner, sondern mit einem überzeugten Vertreter der in

[1]) Camille Flammarion. Autorisierte Übersetzung von Gustav Meyring. 1909. erlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.

Frage stehenden Probleme der Telepathie, der Fernwirkung der Seele, der seelischen Kundgebung Lebender und Sterbender zu tun haben. Seine Untersuchungen laufen hinaus auf den Nachweis, daß „eine seelische Welt ebenso wirklich besteht wie unsere Sinnenwelt“ (S. 418), daß „die Seele existiert als eine wirkliche, vom Körper unabhängige Wesenheit“ (S. 425), daß sie „in die Ferne wirken und sehen kann, ohne Hilfsmittel der Sinne“ (ebenda), und daß sie „die Zerstörung des Körpers überlebt“ (S. 415). M. a. W., wir haben hier einen ausgesprochenen Protest vor uns gegen die materialistische Welt- und Naturauffassung, einen Protest, der mit allem Nachdruck die Selbständigkeit des seelisch-geistigen Lebens betont, seine Unabhängigkeit von der Materie, sowie seine Unzerstörbarkeit und Fortdauer nach dem Tode. Man wird vom christlichen Standpunkt aus diesen Versuch einer anerkannten und bedeutenden wissenschaftlichen Kapazität nur mit Freuden begrüßen können, die Existenz und Realität unseres seelisch-geistigen Innenlebens wissenschaftlich zu erweisen, wenngleich es uns zuviel behauptet erscheint, wenn Flammarion an einer Stelle (Vorrede S. XIX) sagt: „Man kann voraus erkennen, daß die Religion der Zukunft wissenschaftlich sein wird, aufgebaut auf der Erkenntnis der psychischen Tatsachen; diese Religion der Wissenschaft wird vor allen anderen früheren Religionen einen großen Vorteil haben: die Einigkeit.“ Hier wird denn doch die maßgebende Bedeutung der göttlichen Offenbarung, die die alleinige Grundlage aller wahren Religion sein kann, unterschätzt und übersehen. Vor allen Dingen scheint uns aber der Weg bedenklich und fraglich zu sein, den Fl. zur Erreichung seines Zieles und seiner Absicht einschlägt. Es ist nämlich nicht das eigentlich normale Seelenleben, das er zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen nimmt, und es sind nicht die gewöhnlichen, allgemeinen, geistigen Vorgänge und Funktionen, denen er seine Aufmerksamkeit widmet; vielmehr zieht er das Ungewöhnliche, Anormale zum Beweise seiner Anschauung heran: jene Erscheinungen, die als Telepathie, Hellsehen, Halluzinationen, Vorahnungen bekannt, dabei noch wenig aufgeklärt und in ihren letzten Ursachen und ihrem eigentlichen Wesen wissenschaftlich noch wenig erforscht sind. So dankenswert es ja nun immerhin sein mag, an all diese Probleme ohne Voreingenommenheit heranzutreten, so wird es doch füglich zu bezweifeln sein, ob sie gerade geeignet sind, eine idealistische Weltauffassung zu stützen und zu begründen. Denn es wird sich in den weitaus meisten Fällen ebensogut der Nachweis führen lassen, daß jene Erscheinungen sehr wohl abhängig sind von rein physischen Momenten, daß sie durchaus liegen können auf dem Gebiet der natürlich-menschlichen, von der Sinnenwelt abhängigen Seelentätigkeit und wir es hier also durchaus nicht mit übersinnlich bedingten Kausalitäten zu tun haben.

Dieser Eindruck drängt sich besonders dem Abschnitt des vorliegenden Werkes gegenüber auf (S. 44—167), in dem Fl. 180 angebliche Manifestationen Sterbender veröffentlicht, die ihm — neben ebensovielen unveröffentlichten — auf eine Rundfrage hin aus den verschiedensten Teilen seines Vaterlandes und von den verschiedensten Personen mitgeteilt sind. Aus all den angeführten Berichten will er den Schluß ziehen, „daß zwischen dem Sterbenden und dem (abwesenden) Beobachter eine Verbindung besteht“ (S. 181), etwa in der Weise, daß „der Sterbende eine Ätherbewegung hervorzubringen imstande ist (nämlich durch die Vibration seines Gehirns), die auf ein anderes Gehirn übergehen und eine Empfindung auslösen kann und entweder die Gesichts- oder die Gehörnerven in Bewegung setzt“ (S. 269), wodurch sich dann erklären würde, daß der Empfänger einer solchen Botschaft oft sehr merkwürdige, z. T. absurde Beobachtungen macht, z. B. ein Klopfen hört, einen Gegenstand sich *scheinbar* bewegen sieht, alles Erscheinungen, die durch die Empfindungsnerven ausgelöst, gleichsam von innen her den Sinnen bemerkbar gemacht werden, ohne daß objektive, der Beobachtung anderer zugängliche Vorgänge ihnen zu Grunde liegen.

Prüft man jedoch sämtliche von Fl. angeführte Beispiele unbefangen, so kann man sich der Überzeugung nur schwer verschließen, einmal, daß man es zum großen Teil mit einem höchst fragwürdigen Material zu tun hat, mit einer Gespensterseherei, die zur Unter-

ltung in der Dämmerstunde passend sein mag, die aber kaum den Anspruch erheben
an, der wissenschaftlichen Forschung als Grundlage zu dienen; fehlt doch fast durch-
ngig die genaue und bis in die kleinsten Einzelheiten gehende, präzise Angabe der be-
eitenden, oft so überaus wichtigen Nebenumstände, z. B. der Veranlagung des jeweiligen
emütszustandes der beobachtenden Personen u. a. m. Vor allem scheint es in den
eisten Fällen durchaus überflüssig, nach einer irgendwie „übernatürlichen" Erklärung der
hänomene zu suchen, da sie sich offenbar nach den uns bisher bekannten Gesetzen des
atur- und Geisteslebens durchaus verständlich machen lassen. Wenn da z. B. erzählt
rd (S. 44 ff.), daß eine Tischgesellschaft, die den Hausherrn von der Jagd zurückerwartet
d über dessen langes Ausbleiben sich schon verwundert, plötzlich sieht, wie ein offen-
hendes Fenster scheinbar mit Gewalt zugeschlagen wird, ohne daß eine vom Fenster-
gel zu erreichende Flasche umgeworfen wird, und nur die Hausfrau darüber so er-
rickt, daß sie ausruft: „Es steht uns irgend ein Unglück bevor," worauf dann tatsächlich
ch ³/₄ Stunden der Leichnam des — verunglückten — Jägers ins Haus getragen wird,
 lassen sich doch wahrlich eine Menge von Gründen anführen, die diesen Vorgang
cht erklären. Denn wie nahe liegt beim grundlosen Ausbleiben eines Jagdteilnehmers
 geheime Sorge und Angst vor einem Unfall und wie sehr und wie oft liegen unseren
ahrnehmungen — auch wenn sie von mehreren Personen gemacht werden — die gröbsten
nnestäuschungen zu Grunde; und wenn also jener Fall irgend etwas mehr beweisen
lte, dann müßte er sicherlich ganz anders, als es hier geschieht, und bis in die gering-
gigsten, scheinbar nebensächlichsten Details der wissenschaftlichen Beobachtung zugänglich
d jedenfalls ganz anders seine Zuverlässigkeit gewährleistet sein, als dies durch die
itere Darstellung der — befangenen — Teilnehmer geschehen kann, die doch wohl auf
issenschaftlichkeit keinerlei Anspruch machen darf. Oder wenn ein anderer Berichter-
tter erzählt (S. 78), daß sein Großvater (wie lange liegt also dieser Fall zurück!!) die
achricht von der Erkrankung seines Vaters erhält, der 20 Kilometer entfernt wohnt,
d sich daraufhin zu Pferde auf den Weg macht, um ihn zu besuchen; unterwegs aber,
f der Mitte des Wegs etwa, sieht er plötzlich seinen Vater mitten auf der Straße
hen. Das Pferd bäumt sich und will nicht an der Erscheinung vorbei; hinterher aber
llt sich heraus, daß gerade zu der Zeit der Erscheinung der Kranke gestorben ist — so
ß man doch auch hier sagen, daß die wichtigsten und entscheidensten Angaben, die
ein etwas beweisen könnten, völlig fehlen. Z. B. war es Tag oder Nacht, Sommer
er Winter, als sich die Erscheinung abspielte? Führte der Weg durch Wald oder nicht?
ar der Reiter stark nervös oder nicht? War das Ableben des Kranken zu dieser Zeit
 erwarten oder nicht? Solange über dies alles und noch viel mehr Einzelheiten eine
ere Beobachtung fehlt, kann von einem übernatürlichen Ereignis hier keine Rede sein,
dern würde z. B. der Vorgang sich gut so erklären, daß höchst wahrscheinlich in der
immerung der Reiter, dessen Gemütsstimmung durch die erhaltene Nachricht aufs tiefste
chüttert sein mußte, einen ganz harmlosen Gegenstand — etwa einen Baum — als eine
nschliche Gestalt ansieht — wem wäre Ähnliches nicht schon widerfahren? Seine erregte
antasie läßt sie das Aussehen des Vaters gewinnen, mit dem seine Gedanken sich
k beschäftigen, die Erregung des Reiters aber teilt sich dem Pferde ganz unwillkürlich
, da sehr wahrscheinlich die Hand, die den Zügel führt, vor Schreck gezittert, wohl
 das Tier hochgerissen hat; daß aber der Tod in der gleichen Zeit eintritt, ist auch
ht auffallend, stand er doch vielleicht zu erwarten und ist doch durchaus nicht bewiesen,
 er nun in denselben Minuten und Sekunden der angeblichen Erscheinung erfolgte.

Viele solcher Manifestationen, richtiger Halluzinationen, erfolgen auch, ohne daß
end ein Todesfall damit in Verbindung steht und hinterher bekannt wird; Fl. muß
ft solche Fälle zugeben. Nur haften diese dann nicht so in der Erinnerung, gewinnen
ht die Bedeutung wie solche, mit denen ein ungewöhnliches Ereignis zufällig verbunden
 Zwar will Fl. hier nicht vom „Zufall" reden; er sucht ihn durch mathematische Be-
nung auszuschließen (S. 178 f.). Doch ist diese Berechnung wenig überzeugend, vor

allem ist es dem Autor nicht gelungen, den entscheidenden, grundlegenden Punkt seiner ganzen Beweisführung über den Wert einer bloßen Hypothese zu erheben, nämlich die Behauptung, daß es der Seele und dem Geist möglich ist, auf einen anderen ohne Vermittlung der Sinne einzuwirken, bezw. daß unsere Seele intuitiv, d. h. ohne Mitwirkung der Sinne Wahrnehmungen und Empfindungen in sich aufzunehmen vermag. Auch dafür führt ja Fl. eine Fülle von Beispielen an, die sowohl in der Hypnose, im somnambulen wie auch im wachen Zustand erfolgt sein sollen, und ohne Zweifel sind gerade diese Abschnitte seines Buches (S. 196 ff., 221 ff., 231—263, 294—366, 370—416) sehr interessant und lesenswert. Auch wäre an und für sich die von ihm aufgestellte und der wissenschaftlichen Prüfung vorgelegte Theorie wohl denkbar und möglich, daß — ähnlich wie bei der Telegraphie ohne Draht — durch unsere Gehirntätigkeit irgendwelche elektrischen magnetischen oder ätherischen Schwingungen ausgelöst würden, die sich selbst über weite räumliche Entfernungen hin auf ein anderes, gleichgestimmtes und für die Aufnahme fähiges, dem ersten gleichsam kongruentes, konformes Gehirn zu übertragen imstande sind. Aber ganz abgesehen davon, daß damit die ganze menschliche Seelentätigkeit und -wirksamkeit in einen physisch-mechanischen Prozeß umgesetzt und also gerade dem von Fl. so heftig bekämpften Materialismus Vorschub geleistet würde, so ist vor allem wieder zu sagen, daß der Beweis für jene Anschauung doch auf anderem Wege erbracht werden müßte, nicht mit Hilfe unkontrollierbarer Histörchen, wie Fl. sie anführt, daß vor allem sämtliche Erfahrungen dieser Art, die im hypnotischen, somnambulen und Schlafzustand gemacht werden, ausscheiden müßten, spielen doch dabei so oft der Einfluß des Hypnotismus, sowie eine Überempfänglichkeit und gesteigerte Reizbarkeit der Sinne u. a. m. eine entscheidende Rolle, so daß sich auf diese Momente das Meiste wird zurückführen lassen, was in solchen Zuständen an wunderbaren Vorgängen tatsächlich sich ereignet. Vielmehr müßte man, um jene ohne Frage bestehenden Probleme im letzten Grunde zu erfassen, versuchen, an durchaus gesunden, im wachen Zustand befindlichen Personen jene Fähigkeit nachzuweisen, auf andere, abwesende einzuwirken, so zwar, daß diese Untersuchungen in durchaus einwandfreier, genau kontrollierter, wissenschaftlicher Weise vorgenommen würden.

Solange dies aber nicht gelungen ist, wird man an dem bisher geltenden und anerkannten Grundgesetz wohl festhalten müssen, daß eine geistige Einwirkung von Person zu Person nur mit Hilfe der Sinnesorgane stattfinden kann, und daß unsere Erkenntnis, der Gesamtinhalt unseres Bewußtseins und unseres Innenlebens, uns eben nur auf dem Wege der sinnlich vermittelten und bedingten Erfahrung und Wahrnehmung zuteil wird.

Fl. geht ja schließlich soweit zu behaupten, daß „das innere Gesicht der Seele nicht nur das sieht, was sich in der Ferne abspielt, sondern auch, was noch nicht ist, was sich erst in der Zukunft ereignen wird, zu erkennen vermag. Die Zukunft existiert potentiell — wie ein Keim — vorausbestimmt durch die Ursachen, die unabwendbar die Wirkungen nach sich ziehen" (S. 418), so daß also nach seiner Meinung der menschliche Geist, sobald er intuitiv sämtliche Kausalzusammenhänge eines Ereignisses durchschaut, er dies auf Zeit und Stunde und nach seinem ganzen Inhalt voraussagen kann. Indem er aber damit für den menschlichen Geist — scharf ausgedrückt — göttliche Allwissenheit in Anspruch nimmt, gerät er in Widerspruch nicht nur mit alltäglichen Erfahrungstatsachen, sondern auch mit der christlichen Anschauung über menschliches Wesen und menschlich beschränkte Erkenntnisfähigkeit, so daß man einer solchen Behauptung gegenüber allen Anlaß hat, stutzig zu werden und mit Rücksicht auf eine solche, in der Sache liegende Konsequenz, sich durch die z. T. verblüffende Beweisführung das gesunde und nüchterne Urteil nicht trüben zu lassen und zum mindesten abzuwarten, ob sich auf dem von Fl. betretenen Forschungsgebiet tatsächlich weitere, gesicherte Resultate ergeben werden.

Immerhin ist der sittliche Ernst und der kühne Forschermut zu bewundern, mit dem Fl. der Skepsis entgegentritt, die alle übersinnlich-geistigen Erscheinungen überhaupt leugnet, wie er sich jedes leichtfertigen Absprechens über diese geheimnisvollen Vorgänge

Seelenlebens enthält, und ohne dem Aberglauben Vorschub leisten zu wollen, doch rschrocken die Frage anregt, ob nicht der Seele uns noch verborgene Fähigkeiten innenen, die sie instand setzen, auf die sie umgebende Materie in einer uns noch unerlichen Weise einzuwirken. Denkbar wäre es ja — das sei Fl. in der Theorie immer zugegeben — daß besonders im Augenblick des Todes sich eine solche Fähigkeit — besonders veranlagten Personen — in besonderer Weise konzentrierte und so mancherlei kwürdige Wirkungen verursachte, wenngleich andererseits dem gegenüber der Einwand e liegt, den Fl. selbst nur schwach zu entkräften vermag (S. 212 f.), daß Manifestationen rbender dann immer oder wenigstens häufiger vorkommen müßten, man doch aber nur selten etwas Derartiges hört und beobachten kann. So wird man sich also eines abießenden und Fl. zustimmenden Urteils solange enthalten müssen, ehe man nicht auf angegebenen Wege genauer, präziser, tatsächlich wissenschaftlicher Beobachtung ein es Bild über diese Vorgänge gewonnen hat. Auch ist überdies vom christlichen ndpunkt aus noch zu bemerken, daß — selbst wenn eine solche Fähigkeit der Seele, sie Fl. annimmt, irgendwie unwidersprechlich sich erweisen ließe, damit nichts Bederes für den Glauben gewonnen wäre, und unsere christliche Erkenntnis nicht weiter r das Maß hinaus bereichert würde, das uns in der göttlichen Offenbarungsurkunde, Heiligen Schrift, vorliegt: Dem Glauben steht es sowieso fest, und zwar von ganz eren Voraussetzungen her, daß der Geist des Menschen, als dem göttlichen Geist entngen, eine Realität ist, und daß seine Existenz nicht mit dem Tode endet, sondern für Ewigkeit prädestiniert ist. Der Glaube weiß freilich auch, daß mit dem Augenblick Todes dem Menschen die Fähigkeit genommen ist zu wirken, seine geistig-seelischen ktionen weiter auszuüben, daß nach göttlicher Ordnung das Reich des Todes streng hieden ist von der Welt des Lebens. So wird man sich also von den Untersuchungen, Fl. anregt, nicht allzuviel versprechen dürfen, wenngleich, wie gesagt, man nur darr erfreut sein kann, wenn die von ihm erstrebten Forschungsergebnisse für die biblische ffassung von der Geistigkeit der menschlichen Persönlichkeit eine Stütze abgeben würden.

Nägler.

Kunstwart und Dürerbund.

„Ein Trostgeschenk Gottes an die Menschheit ist die Kunst, ein Vorgeschmack unserer llendung. Ein Künstler ist ein Mensch, der selige Sinne hat. Seine Sinne hören aus sen und Bäumen Worte und Töne eines höheren Lebens, und sie sehen in Worten Tönen Bäume und Felsen einer beglückteren Welt. Und sein Auge vermag hundertsend Augen aufzutun, daß sie wie er die stillgeschäftigen Geister ahnen, die über Berg Tal die Schleier eines neuen Lichtes weben." Und von der heißen Arbeit „hundertsend Augen aufzutun", von seiner Hoffnung, seiner Enttäuschung, seinem Harren und ubiger Siegesgewißheit entwirft dann unser Dichter — Otto Ernst — ein feinsinniges d in seiner Meersymphonie. An seinen Wurzeln greift er das schwierige Problem : „Veredelung unseres ästhetischen Lebens."

Den weiten Weg mancher tiefer Geister hieße es noch einmal durchlaufen, manche iche Niederlage wäre noch einmal zu verzeichnen, wollte man dieses ästhetische Ideal den Mittelpunkt einer ernsten Lebensauffassung rücken, als Selbstzweck hinstellen. Auch den wir es anders zu werten wissen als sogenannte „Ästheten". Die Fragestellung d zu lauten haben: Wie weit kann dies Ideal uns bereichern, erziehen, befreien? In chem Sinne haben wir ästhetische Kultur zu formulieren? Eine durchsichtige, kernige twort finden wir in der Werbeschrift des Dürerbundes vom Januar 1909 an die Spitze ersten Artikels gestellt: Eine gesunde bodenwüchsige Kultur, deren Erscheinung wahr, und erfreulich ausdrückte, was ist, und eben durch ihre flitter- und schminkelose Wahrigkeit beständig nachprüfen lasse, ob das, was ist, auch gut ist.

Dies ist zugleich die hohe Aufgabe, die sich der im Jahre 1901 gegründete, jet weitverzweigte Dürerbund gestellt hat. Der Keim dieses Organs ist in der im Herbst 188 von Ferdinand Avenarius begonnenen „Kunstwart-Arbeit“ zu sehen. Ein mit gleiche Titel versehenes Buch (G. D. W. Callwey, München 1908) unterrichtet uns über d umfangreichen Bestrebungen und glänzenden Unternehmungen des Begründers wie seine Organisationen. Eine zunächst langsame, dann um so kräftigere Entwicklung konnten die verzeichnen. Der nach zwanzig Jahren Bestehens zu „der Halbmonatsschau für Au druckskultur auf allen Lebensgebieten“ erweiterte, bekannte Kunstwart ist der Grundst einer Reihe erfolgreicher Publikationen, unter denen die billigen, einzig dastehende Reproduktionen von „Meisterbildern“ (Künstlermappen, Jugend-Bilderbücher, Kon firmationsscheine u. a.), die „Kunstwartbücher“ (Hausbuch deutscher Lyrik, Balladenbu Rätsel-, Isländerbuch, Schultze-Naumburgs „Kulturarbeiten“-Folge, Literarischer Ra geber u. a.) und die Kunstwart-Noten eine erste Stelle in der Reihe moderner künstlerisch Technik und geschmackvoller Auslese einnehmen.

Um nun das obengenannte Ziel tatkräftig und in immer größerem Umfange durc zusetzen, entstand auf Anregung und unter Leitung des Herausgebers der „Dürerbund dem ein Jahr später der mit ihm im Bunde arbeitende von Schultze-Naumburg gegründe „Heimatschutz“ folgte. Mit einem ebenso umfassenden Programm setzte man auch hi ein. Indem man einzig und allein die große Aufgabe im Auge hatte, war es selbs verständlich, politische und konfessionelle Parteiungen beiseite zu schieben, „eine Part der Unparteiischen“ zu begründen. Um einen Arbeitsausschuß und Gesamtvorstan gruppierten sich anschließend Vereine verschiedener Art wie Einzelmitglieder (gegenwärt 200000 Mitglieder). Das gemeinsame Ziel war gegeben und wurde in weiter Linie i Angriff genommen. Waren doch auch „Protzentum, Nachäfferei, oberflächliches Schein wesen“ jedweder Art zu bekämpfen. Überkultur und Unnatur — dagegen war und i Kampf eine heilige Angelegenheit jedes Deutschen. — Demgemäß gestaltete sich da Arbeitsfeld: Heimatschutz und Heimatpflege, Kunst in der Schule und im Volk, al Provinzen der lebenserhöhenden Kultur wurden in seinen Bereich gezogen. Und rei und groß ist der Ertrag des Niederschlags dieser Bestrebungen in Wort und Bild. (E sei hier nur auf das oben erwähnte Buch „Kunstwart-Arbeit“ Seite 65—70 verwiesen

Eins besonders ist wohl noch bei einer Wertung dieser Tat in Anschlag zu bringe Man hatte sich in der Hauptsache vor einem „unpraktischen Idealismus, dem Diamant aus Tau“ zu hüten. Die Werbeschrift spricht klar und deutlich aus, daß die Zeit no lange nicht reif ist „zu jenem idealen Bunde der Intelligenz, der vielleicht dereinst d großen Güter der Menschheit auch für das Volk aus den Kämpfen der Tagespoliti herauslösen kann“. Ebensowenig wie man auf der andern Seite „keine Maler, Bil hauer, Musiker und Poeten züchten“ will, ist auch hier die Grenze des Gebietes scha umrissen. Und schon hebt sich manche stolze „Burg“ empor über elendes, dumpfes G bäude. Ehrlichkeit und Adel werden sich stets tief aus dem Innern heraus eine en sprechende sinnliche Form schaffen, die ihrerseits wieder ein hervorragendes Element i der Reihe bildungsfähiger Faktoren darstellen wird. —

So haben wir denn in Kunstwart und Dürerbund zwei Schöpfungen, dere Förderung auch dazu dienen wird, daß die Kunst — gerade weil sie zur freien un reinen Entfaltung kommen soll, — sich der Religion nicht hindernd in den Weg stell Denn nur da kann und muß die Religion den Kampf wider die Kunst aufnehmen, w diese in den Dienst einer antichristlichen Weltanschauung oder einer unsittlichen Persönlich keit tritt oder meint das Gleiche leisten zu können wie die Religion — den realen Aufba einer anderen Welt. Lehnt aber die Kunst solche Frondienste ab und bleibt sie sich de Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit bewußt, dann gilt es freudig mit die Hand an jede Pflug zu legen, der das Land für sie urbar machen will. —

Apologetischer Instruktionskursus in Dorpat.

Vom 30. August bis zum 11. September d. J. wurde in Dorpat mit bestem Erfolg von der Livländ. Provinzialsynode ins Leben gerufener apologetischer Instruktions-sus abgehalten. Vier Dozenten hielten je zehn Vorlesungen, die beiden auswärtigen zenten außerdem noch je zwei sehr gut besuchte öffentliche Abendvorträge vor einem iteren Publikum, und an den übrigen Abenden wurde über die brennendsten der be-rten Fragen diskutiert.

Prof. D. A. W. Hunzinger-Erlangen sprach in sehr fesselnder Weise über ethode und Aufgabe der Apologetik. Die Aufgabe der Apologetik, wie das in einer eressanten Skizze der Geschichte der Apologetik deutlich gemacht wurde, ist nicht, das ristentum gegen einzelne Angriffe zu verteidigen, sondern sie ist ein im Wesen der che als Volkskirche und des Menschen als denkenden Individuums begründeter Ver-h, zu einer einheitlichen Weltanschauung, zu einer Bildungseinheit zwischen dem ristentum und der jeweiligen Kulturstufe zu gelangen. Die Apologetik hat zwischen igiösem Erkennen und Welterkennen zu scheiden, aber dann wieder die Synthese herbei-führen. Das Christentum als Weltanschauung ist begründet in der christlichen Glaubens-ahrung. Diese erlebt Gott als absolute Wirklichkeit, als geistige Persönlichkeit und als endlichen Liebeswillen. Damit wird die Welt zur bloß relativen Wirklichkeit, zum ittel für Gottes Zwecke. Wenn der Mensch Gott erlebt, gelangt er aus der Natur-undenheit zur Freiheit, d. h. zum Einswerden mit Gottes Willen, und zum ewigen ben. Die biblischen Wunder sind Eingriffe in den Naturzusammenhang, bei denen die turgesetze nicht ausgeschaltet, sondern von höherer Hand benutzt werden. Die von öltsch aufgestellten Gesetze der historisch-kritischen Methode beziehen sich nur auf die all-neingültige exakte Feststellbarkeit. Der Historiker muß aber viele Fragen offen lassen, dann die religiöse Betrachtung einsetzen kann. Zum Schluß folgte eine Auseinander-ung mit den konkurrierenden philosophischen Weltanschauungen der Gegenwart.

Prof. K. Girgensohn-Dorpat hatte zum Thema seiner Vorlesungen das igiöse Erkennen gewählt. Er zeigte in klaren Ausführungen, wie auch ein modernes eltbild der Religion Raum lasse. Unsere sinnliche Wahrnehmung erschließt uns nur e Welt der Erscheinungen, nicht die wahre Wirklichkeit. Die Beschränktheit unseres kennens zeigen besonders deutlich die vier Kantischen Antinomien. Weiter folgte eine sprechung der modernen erkenntnistheoretischen Richtungen, des Positivismus, des piriokritizismus u. a. Vortragender selbst vertrat einen symbolistischen Phänomenalis-s, versuchte aber zu zeigen, daß auch von andern erkenntnistheoretischen Positionen Synthesen mit dem religiösen Erkennen möglich sind. Das religiöse Erkennen erschließt eine neue Seite der Wirklichkeit, nicht in adäquater Weise, sondern in Symbolen, en aber eine reale Wirklichkeit zugrunde liegt.

Privatdozent R. Hollmann-Dorpat (Chemiker) brachte interessante Ausfüh-gen über die neuesten Forschungsresultate der Chemie und Physik. Zuerst zeigte er Beschränktheit unserer Sinne, wies hin auf die vielen Strahlen und Wellen, die wir unsern Sinnen nicht wahrnehmen können, suchte dann zu erweisen, daß es Gründe t, die uns nötigen, die Endlichkeit der Materie anzunehmen und führte die neuesten rschungen über die Teilbarkeit der Materie vor, wobei er die Begriffe des Elements des Atoms eingehend behandelte. Dann führte er aus, wie die Anschauungen über Wesen der Elektrizität sich im Laufe der Zeiten gewandelt haben, und wie keine ige Theorie allen Erscheinungen Rechnung trägt. An diesem und andern Beispielen te es sich, daß die mechanische Theorie wohl eine nützliche Arbeitshypothese, aber e ausreichende Erklärung der Naturerscheinungen ist. Dann folgte eine Besprechung beiden Sätze der Thermodynamik: die Energie der Welt ist konstant, und die Entropie Welt strebt einem Maximum zu. Den Schluß bildete der Versuch zu zeigen, wie einem Chaos ein Kosmos werden konnte.

Dr. A. Braß-Godesberg sprach über biologische Fragen. Er bekämpft Haeckels biogenetisches Grundgesetz und suchte in vielfacher Polemik gegen Haeckel und andere moderne Naturforscher nachzuweisen, daß auch das einfachste Leben in der Natur nicht aus dem Zufall zu erklären sei, sondern wie alles Lebende darauf angelegt sei, Zwecke zu verwirklichen.

Die Vorlesungen fanden lebhaftes Interesse bei den Teilnehmern des Kursus, deren Zahl sich auf ca. 150 belief. Es wurde überzeugend dargelegt, wie auch der Mensch der Gegenwart, ohne unehrlich zu sein oder auf sein Denken zu verzichten, mit vollem Bewußtsein zugleich modern wissenschaftlich gebildet und überzeugter Christ sein kann. Alle Teilnehmer werden wohl mit dem Referenten sich nur zu wärmstem Dank für das Unternehmen verpflichtet fühlen. -d-

Zweifelsfrage.

Frage 96: „Was ist von der Schönheitsbewegung zu halten? Sind es nicht gesunde Ziele, die sie anstrebt?“ W. G. in St.

Die Frage wird von sachkundiger Seite in einem besonderen Artikel im Jahrgang 1910 beantwortet werden.

Mitteilungen.

Die Organisation des Vortragswesens im Interesse der christlichen Weltanschauung hat einen großen Fortschritt dadurch erfahren, daß die Apologetische Kommission der Allg. ev.-luth. Konferenz in Nr. 36 der Allg. ev.-luth. Kirchenzeitung 1909 eine Rednerliste mit genaueren Angaben über Zeit, Themata 2c. veröffentlicht hat, auf die wir alle Interessenten hinweisen. Sie dürfte viel Rat- und Planlosigkeit wie zwecklose Kraftvergeudung beseitigen helfen. Auch der Keplerbund hat in seinen „Mitteilungen“ eine Rednerliste veröffentlicht, welche die unsern Lesern ja wohl bekannten und sympathischen Zwecke des Bundes fördern soll.

Unsere Leser verweisen wir ganz besonders auf den beiliegenden Prospekt von Glauben und Wissen und bitten, sich seiner zur Gewinnung neuer Freunde zu bedienen. Die Verlagsbuchhandlung stellt ihn in beliebiger Zahl gern zur Verfügung.

Literatur.

Apologetische Literatur.

Gerade bei der zunehmenden Zahl der apologetischen Vorträge ist es wichtig und wünschenswert, daß ihre Qualität sich ebenso steigert wie ihre Quantität. Und das ist nur möglich, wenn nicht nur guter Wille, sondern auch ernste Überlegung, die kein Mittel der Technik verschmäht, hier wirksam wird. Eine vorzügliche Hilfe, die um so willkommener ist, weil sie einzig dasteht, bietet hier Prof. D. Dr. W. Hunzingers Schrift „Der Apologetische Vortrag, seine Methodik und Technik.“ Leipzig, 1909. A. Deichertscher Verlag. 1,20 Mk. — Aus reicher praktischer Erfahrung heraus bietet Hunzinger theoretische Erwägungen über Wesen und Aufgabe des apologetischen Vortrages, prinzipielle Richtlinien, Thema, Überzeugungsmittel, Aufbau, Darstellungsmittel des apologetischen Vortrages, die wohl geeignet sind, Anfängern die rechten Wege zu weisen und ihnen Mut zu machen, wie Erfahrenere vor Einseitigkeiten und Fehlern in ihrem bisherigen Vorgehen zu bewahren. So wenig natürlich auch solche Anleitung

pische Befolgung gestattet und unfehlbaren Erfolg garantiert — Hunzinger weiß das
t am besten und spricht es auch deutlich aus —, so entschieden empfehlen wir doch
e Lektüre dringend allen unseren Freunden, die apologetisch tätig sind. —

Gleichsam als Probe und Illustration der vorgetragenen Theorie erscheint fast
hzeitig eine Serie von apologetischen Vorträgen **Hunzingers**, die er auf dem
kshochschulkursus in Leipzig gehalten hat unter dem Titel: „**Das Christentum im
ltanschauungskampf der Gegenwart.**" Verlag von Quelle & Meyer,
pzig, 1909. 1 Mk., geb. 1,25 Mk. — Sie behandeln nacheinander: Die christliche Welt-
hauungskrisis und ihre Entstehung, das Christentum als Weltanschauung, die christ-
e Weltanschauung im Verhältnis zur exakten Naturwissenschaft, zum naturalistischen
nismus, zum idealistischen Monismus und zur modernen historischen Denkweise und
it in der Tat alle prinzipiellen Geistesrichtungen, mit denen das Christentum gegen-
rtig sich auseinandersetzen muß. In außerordentlich sachlicher Weise verläuft Hunzingers
ik der gegnerischen Positionen, indem er teils neue Argumente vorträgt, teils in seinen
eren Arbeiten ausführlicherer begründete, in eine noch verständlichere Form kleidet,
die von anderen gewonnenen Beobachtungen mit verwendet. Infolgedessen hat das
ch den Wert, daß es nicht nur einzelne mehr oder minder glückliche individuelle Ein-
e apologetischer Natur bringt, sondern das Fazit einer großen Zahl von Bemühungen
die Behauptung der christlichen Wahrheit in den letzten Jahren zieht. Neben Hilberts
rträgen über „Christentum und Wissenschaft" (vergl. Gl. u. W. 1909 S. 152) können
um die Hunzingers aus der apologetischen Literatur des Jahres am meisten den An-
ch auf Beachtung und Stiftung eines dauernden Nutzens erheben. —

Bedrohlich für die Religion scheint manchem die zunehmende Beschäftigung und
ersuchung, welche die psychologische Wissenschaft ihr zuwendet. Scheint doch damit
Religion nur innerseelische, aber keine jenseitige Wirklichkeit beigemessen zu werden.
recht erheben sich Bedenken, wenn die religiösen Erlebnisse eng mit krankhaften Er-
inungen des Seelen- oder des Leibeslebens verknüpft werden. Allein so wenig durch
tstellung einer psychologischen Tatsache überhaupt etwas über ihren Wert und ihr
rstes Wesen in metaphysischer Richtung ausgemacht ist, so wenig ist auch eine psycho-
sche Untersuchung religiöser Phänomene in der Lage, ihren überweltlichen Charakter
eseitigen, über den ganz andere Erwägungen entscheiden. Und genau wie krankhafte
irrungen des Sexualtriebes oder der Kunst und Wissenschaft, diese selbst nicht patho-
sch zu bewerten gestatten, genau so wenig können pathologische Erscheinungen, die sich
der Religion verknüpfen, gegen diese überhaupt mißtrauisch machen. Dennoch ist es
tig, wenn auch von christlicher Seite psychologische Arbeiten auf dem Gebiete der
igion eine gründliche und genaue Nachprüfung empfangen. Das geschieht durch
W. **Schmidt**, Professor in Breslau, „**Die verschiedenen Typen religiöser
fahrung und die Psychologie**" (Gütersloh, 1908. Verlag von C. Bertelsmann.
Mk.) gegenüber dem auch ins Deutsche übersetzten Werke des amerikanischen Psycho-
n James: Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit. In der ersten Hälfte
es Buches folgt Schmidt den Ausführungen von James Kapitel um Kapitel, um dann
zweiten die prinzipiellen Fragen nach dem Geltungswert der Psychologie, nach
sen, Entstehung und Hauptformen der Religion aufzuwerfen. Dabei werden nicht
viele neue bedeutsame Einzelbeobachtungen vorgetragen, zu denen der Verfasser durch
e große — die Lektüre nicht immer ganz leicht gestaltende — Belesenheit befähigt ist,
dern auch die Grundresultate sind gleich frei von einer Unter- wie Überschätzung dessen,
die Psychologie für die Religion unter dem Gesichtspunkt ihrer überweltlichen
rklichkeit und Wahrheit zu leisten vermag: „Daß die Disziplin, die es mit dem ganzen
eich der psychischen Erscheinungen ebenso zu tun hat, wie die Naturwissenschaft mit
der physischen, ein so entscheidendes Phänomen, wie das der Religion, die das ganze
en der Völker durchdringt und von der Naturstufe an das ganze Recht bedingt, für
Dauer nicht übersehen kann, lag nahe . . . Aber die Lehre ist, daß der Ansatz und

Ausgang von angeblich benachbarten Stimmungen, analogen Gefühlen, fixen Ideen, kran-haften Vorstellungen, das eindeutig spezifisch religiöse Empfinden gar nicht erreich. Das unvergleichliche, in seiner Art einzige, eindeutige Wesen der Religion bleibt für jede Versuch anderswoher unzugänglich und unerreichbar. Die Methode versagt, nicht di Psychologie, sobald sie das religiöse Gebiet in seiner Eigenart erkennt und anerkennt" (313 ff.

Grützmacher.

Eingesandte Bücher.

Tolstoj-Buch. Ausgewählte Stücke aus den Werken Leo Tolstojs. Heraus-gegeben von Dr. Meyer-Benfey. Berlin 1906, Franz Wunder. 256 S., geb. 2,50 Mk. – Unsere Leser finden in diesem Buche eine glückliche und charakteristische Auswahl aus de außerordentlich zahlreichen und umfangreichen Schriften Tolstojs, dem wir in diese Jahrgang von Gl. u. W. einem besonderen Aufsatz gewidmet hatten.

Die Auferstehungssekte und ihr Goldschatz. Ein Beitrag zur Sektiererei i zürcherischen Oberlande von H. Messikommer. Zürich, 1908, Verlag von G. Füßli. 1,60 M

Vom Christlichen abschied aus diesem tödlichen leben des Ehrwirdigen Herr D. Martini Lutheri, bericht durch Jonam, Celium und andere die dabey gewese Wittenberg 1546. Neudruck im Verlag von A. Jansa, Leipzig, 1909. 50 Pfg.

Wiebers, Pastor in Altona, Jesus und Petrus. Zwölf Predigten üb persönliches Christentum. Leipzig, 1909, A. Deichertscher Verlag. 1,40 Mk.

Prof. Dr. Hoppe in Hamburg

hat es wieder einmal für nötig gehalten mich anzugreifen, obwohl wir beide einem Dritt versprochen hatten, voneinander zu schweigen. Schon im Frühjahr in Siegen griff mich ohne Namennennung wieder an, jetzt auch in Wernigerode bei Gelegenheit d Apologetischen Seminars. Nachdem dies in seiner Vorlesung geschehen war, e schien im Fragekasten die Frage: „Was ist es um Dennert?" — Auf diese Frage an wortete Prof. Dr. Hoppe ungefähr folgendes: Dennert ist ein sehr bedenklich Forscher; seine apologetische Stellung ist die eines Deisten. Sein Bu „Es werde!" enthält derartige Darstellungen, daß er Leute nenne könne, die dadurch zu Haeckel getrieben seien.

Ich enthalte mich jedes Urteils über diese neuen meine Ehre als Forscher u Apologet herabsetzenden Angriffe Hoppes an einem Ort, wo ich mich nicht verteidig konnte. Dagegen verlange ich seine genaue Antwort auf folgende Fragen:

1. Ich sage auf S. 46 meiner Schrift „Weltbild und Weltanschauun (10. Tausend, Godesberg, Naturwissenschaftl. Verlag): „Werden wir nun endlich konseque und sehen wir das Wirken Gottes in jedem fallenden Regentropfen, dann werden w es auch um so leichter und ganz selbstverständlich in dem sich entwickelnden Hühnch finden." Ähnliche Stellen aus meinem Buch „Bibel und Naturwissenschaf (Stuttgart, Max Kielmann) habe ich schon in meinen früheren Protesten gegen Hopp fortdauernde, wiederholte Unterschiebung, ich sei Deist, zitiert. Hoppe kennt sie also. I frage Prof. Dr. Hoppe hiermit öffentlich, woraus er das Recht ableite mich trotzdem als Deisten zu bezeichnen.

2. Ich fordere hiermit Prof. Dr. Hoppe öffentlich auf, die Nam derjenigen Leute zu nennen, welche durch meine Schrift „Es werde zu Haeckel getrieben worden sind.

Godesberg, 1. Nov. 1909. Prof. Dr. Dennert.

Druck: Christliches Verlagshaus, Stuttgart.

Bücher — die von den Lesern und Freunden von „Glauben u. Wissen“ in erster Linie zu Weihnachtsgaben gewählt werden sollten! ☐ ☐ ☐

Prof. Dr. E. Dennert:

Bibel und Naturwissenschaft. Gedanken und Bekenntnisse eines Naturforschers. 6. Aufl. Eleg. gebund. M. 5.—

Christus und die Naturwissenschaft. Elegant kartoniert mit Goldschnitt M. 1.—.

Ist Gott tot? Gott? Welt? Mensch? Drei Kernfragen der Weltanschauung naturwissenschaftlich beantwortet. Elegant gebunden M. 3.—.

Die Weltanschauung des modernen Naturforschers. Elegant gebunden M. 8.—.

Eine Empfehlung der Dennert'schen Schriften ist unsern Lesern gegenüber wohl überflüssig. Nur darauf möchten wir hinweisen, daß vielen, die von Zweifeln bewegt sind, eine unermeßliche Wohltat erwiesen werden könnte durch die Zusendung des einen oder anderen Buches, um ihnen wieder festen Boden unter die Füße zu geben.

Zu Weihnachtsgeschenken

eignen sich auch ganz besonders die älteren Jahrgänge von „Glauben und Wissen“, die wir zu solchen Zwecken im Preise ermäßigen. **Der ermässigte Preis gilt bis zum 25. Dezember 1909:**

Bd.				
Bd. VI	geb.	statt 7 M.	nur 5 M.
„ V	„	„ 6 M.	„ 4 M.
„ IV	„	„ 6 M.	„ 4 M.
„ III	„	„ 6 M.	„ 4 M.
„ II	„	„ 6 M.	„ 4 M.
„ I	„	6 M., wegen Mangel an Exemplaren nicht ermäßigt.	

Christentum und Zeitgeist.

In Ganzleinwand geb. Mk. 8.60.

Inhalt: **Das Christentum Jesu und das Christentum der Apostel.** Von Prof. D. **P. Feine.** — **Darwinistisches Christentum.** Von Prof. Dr. phil. **E. Dennert.** — **Kulturgeschichte und Naturwissenschaft.** Von Prof. Dr. **L. Weis.** — **Die christliche Religion und die Naturwissenschaft.** Von Seminardirektor Lic. **Steude.** — **Die babylonische Gefangenschaft der Bibel** als beendet erwiesen. Von **Eduard König,** Dr. phil. u. theol., ord. Prof. — **Das religiöse Leben der Hindus.** Von **Ad. Stiegelmann.** — **Der Wotanskult, sein Recht und sein Unrecht.** Von **Fr. Oels.** — **Entwicklung und Offenbarung.** Von Seminardirektor Lic. **Steude.** — **Die Sintflut.** Eine ethnographisch-wissenschaftliche Studie. Von Dr. **Joh. Riem.** — **Religiöses Wissen.** Vorurteile und ihre Ursachen. Von D. theol. **E. Teichmüller,** Generalsuperint. a. D.

☞ **Fragen, die sich im modernen Geistesleben an uns herandrängen, werden hier in christlichem Sinne gelöst. Allgemein verständlich geschrieben und für jeden denkenden Menschen interessant.**

Verlag von Max Kielmann in Stuttgart.

Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn.

Neuigkeiten 1909.

Dr. J. Reinke, Prof. a. d. Univ. Kiel,

Grundzüge der Biologie

für Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung. Mit 64 Abbildungen.
Brosch. Mk. 2.—, geb. Mk. 2.80.

Prof. Dr. E. Dennert: „Hier haben wir, was wir schon lange brauchen: eine ruhige und sachliche Darstellung des Lebens und seiner Gesetze aus berufenster Feder. Gebt es euren Söhnen in die Hand!"

Unterm Firnelicht. Ein Schweizer Novellenbuch von Carl Albrecht Bernoulli, Jakob Boßhart, Adolf Frey, Paul Ilg, Isabelle Kaiser, Hermann Kurz, Meinrad Lienert, Fritz Marti, Felix Moeschlin, Jakob Schaffner, Carl Spitteler, Alb. Steffen, Rud. v. Tavel, Lisa Wenger, J. V. Widmann, Ernst Zahn.

Mit einer Einleitung von Anna Fierz und mit den Dichter-Bildnissen.

Bereits nach 3 Wochen ein Neudruck in Vorbereitung.
Brosch. Mk. 3.20, geb. Mk. 4.—.

Karlsruher Tagblatt: „Dieses Novellenbuch ist ein Literaturdenkmal von bleibender Bedeutung, das den Mitarbeitern alle Ehre macht."

Sieben Schwaben. Ein neues Dichterbuch von Ludwig Finckh, Caesar Flaischlen, Hermann Hesse, Heinrich Lilienfein, Anna Schieber, Wilhelm Schussen, Auguste Supper.

Mit einer Einleitung von Dr. Theodor Heuß.

4. und 5. Tausend nach 5 Monaten.
Brosch. Mk. 2.60, geb. Mk. 3.50, geb. m. Goldschn. Mk. 4.—.

Alb. Geiger, Passiflora. Eine Geschichte. Mk. 2.50, geb. Mk. 3.50.
Ein Schicksal von einer Größe und packenden Wucht und doch wieder von einer Zartheit und Lieblichkeit, wie es seit langem kein Dichter mehr geschaffen hat.

Johannes Höffner, Der scharfe Weingesang. Novellen. Mk. 1.50, geb. Mk. 2.50.
Aarg. Nachr.: „Wer etwas ganz Feines lesen, wer mit Behagen sich an etwas Auserlesenem freuen will, wie man ein Glas alten, guten Weines schlürft, der greife nach diesem Bändchen."

Hermann Kurz, Fortunatus. Roman. 1.—4. Aufl. Mk. 2.50, geb. Mk. 3.50.
Staatsbürgerzeitung: „Es ist ein schönes, ernstes Buch und wert, neben Polenz' „Büttnerbauer" und Sudermanns „Frau Sorge" genannt zu werden, mit denen beiden es manche Aehnlichkeit hat."

Lisa Wenger, Die Wunderdoktorin. Roman. Br. Mk. 3.50, geb. Mk. 4.50.
Die Dichterin tritt mit diesem Roman in die vorderste Reihe der Schweizer Dichter.

Anna Schieber, Alle guten Geister . . . Roman. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.
In 3 Jahren dreißig Auflagen!

Leben. Ein Blatt für denkende Menschen von **Heinrich Lhotzky.**

Jährlich vier Hefte Mk. 3.50. Ein Band geb. m. Goldschn. Mk. 4.50. Einzelne Hefte Mk. 1.—. Bis jetzt sind 5 Bände erschienen, über die man vom Verlag Verzeichnisse gütigst verlangen wolle.

Pfarrer Lic. Traub in der „Christlichen Freiheit": „Was uns da geboten wird, ist unmittelbare Aussprache. Hier steht ein ganzer Mann, der den Mut hat, Gott selbst im Leben zu sehen, ich möchte nicht sagen, zu empfinden, nein, wirklich zu sehen, wie er die Menschen braucht und mit ihnen leidet, kämpft, siegt und in solcher Gottesklarheit alles, wirklich alles zu überwinden."

Ergreifende Aufzeichnungen einer Krankenpflegerin.

Dornenpfade der Barmherzigkeit.

Aus Schwester Gerdas Tagebuch.

Herausgegeben von Schwester Henriette Arendt.

Geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—

„Dieses eigenartige Buch gestattet uns einen intimen Einblick in den schwersten Beruf der Frau, in das Krankenpflegerinnendasein. Es sind Tagebuchblätter einer Schwester, unverfälscht und rückhaltlos wahr, in denen wir lesen. Augenblicksstimmungen und Alltagserlebnisse, frisch und anschaulich geschildert, ohne daß sie jedoch für ein großes Publikum geschrieben sind. Alles erfahren wir, was in der Seele dieser geplagten, vom Schicksal gehetzten Frau vor sich geht. Wieviel Jammer, Not bis zum Hunger schreit uns daraus entgegen. Wieviel niegekannte Sorgen dieses Berufes voll übermenschlicher Aufopferung und Hingabe lernen wir kennen! Und alles in ergreifender, lebenswahrer Form, in knappen Abschnitten und Worten zusammengedrängt, oft der Menschheit ganzer Jammer! Wir wünschen, vielen Menschen kämen diese Tagebuchblätter zur Hand, alle könnten daraus lernen, wie man Dornenpfade gehen sollte!“

(Württemberger Ztg., Stuttgart.)

Allen Naturfreunden sei empfohlen:

Stunden im All.

Geheftet Mk. 5.—

Naturwissenschaftliche Plaudereien.

Von

Wilhelm Bölsche.

Gebunden Mk. 6.—

Mit außerordentlicher Kunst versteht es der Verfasser, durch kühne, originelle Zusammenstellung bedeutungsvoller Tatsachen aus den verschiedensten naturwissenschaftlichen Gebieten die großen Zusammenhänge in dem unendlich komplizierten Organismus der Schöpfung klarzumachen und den Weg zu einer großzügigen, einheitlichen Natur- und Weltanschauung zu eröffnen. Diese eigenartige, oft wahrhaft geniale Darstellungs- und Betrachtungsweise Bölsches gibt auch seinem neuen Buche seinen Charakter und hervorragenden Wert. Jede einzelne der hier vereinigten Plaudereien, die in buntem Wechsel biologische, zoologische, physiologische, physikalische, chemische, botanische, geologische, astronomische Themata behandeln, gewährt nicht nur einen lehrreichen Einblick in ein bestimmtes Gebiet der Naturwissenschaft, sondern führt zugleich, bald von dieser, bald von jener Seite aus, fast unmerklich den höchsten Fragen und Problemen alles Seins und Werdens nahe, in ihrer Gesamtheit aber geben sie

ein Weltbild großen Stils,

das unsere Phantasie auf das stärkste fesselt.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Verlag von Martin Warneck, Berlin W. 9.

Neu! Diedrich Speckmann, Neu!

Herzensheilige.

Gebunden Mk. 4.—.

Speckmanns Erzählungen gehören jetzt unbedingt zum eisernen Bestande einer jeden Haus- und Familienbibliothek. Durch seine sonnigen Bücher aus der Heide hat es der Dichter verstanden, sich bald den Lieblingsplatz unter den Erzählungen des deutschen Hauses zu sichern. Auch sein neuestes Werk wird dazu beitragen, seinen Ruf als gediegenen Schriftsteller zu erweitern und noch über den Kreis seiner bisherigen Freunde hinauszutragen.

Auf die bisher erschienenen Bücher sei empfehlend hingewiesen:

Das goldene Tor. 25. Tausend. Geb. Mk. 4.—.

Heidehof Lohe. 33. Tausend. Geb. Mk. 4.—.

Heidjers Heimkehr. 30. Tausend. Geb. Mk. 3.—.

Für den diesjährigen Weihnachtsmarkt liegt eine ungemein spannende Erzählung vor:

Im Tal Luserna.

Von

K. Paulsen.

Geschmackvoll gebunden Mk. 5.—.

Dieser in seinen Grundideen auf geschichtlichem Boden stehende Roman führt uns in die Zeit der Waldenser-Verfolgungen im Anfang des 17. Jahrhunderts. Welch hohen Glaubensmut und Standhaftigkeit im Bekennen haben diese Talbewohner Oberitaliens bewiesen; wohl wert, von ihnen zu lernen.

Friedrich der Große.

Von

Thomas Carlyle.

Ausgabe in einem Band, besorgt und eingeleitet von **Carl Linnebach.**

8. Tausend. Stattlicher Band gebunden Mk. 6.—.

B. von Kröcher: „Aber es ist unmöglich, alle Gedanken und Empfindungen zu schildern, die dieses großartige Buch hervorruft. Der Bearbeiter hat dem deutschen Volke ein großes wertvolles Geschenk gemacht. Carlyle ist viel zu wenig bekannt und besonders auch viel zu wenig gelesen. Diese Ausgabe sollte in Hunderttausenden von Exemplaren verkauft werden. Das Buch liest sich wie ein Roman, spannend von Anfang bis zu Ende.“





Sitzen Sie viel?

Gressner's unnachahmliche Sitz-Auflage aus Filz für Stühle und Schemel D.-R.-G.-M. verhütet das Durchscheuern und Glänzendwerden der Beinkleider. In ca. 9950 Büros eingeführt. Deutsche Bank allein 730 Stück. Gebr. Körting 360 Stück. Allg. Elektr.-Ges. Berlin 1075 Stück. Zahlreiche Anerkennungsschreiben allererster Firmen und Behörden. Ferner werden empfohlen: **Gressner's Briefmarken-Anfeuchter** D.-R.-G.-M. gestattet ein mässiges und gleichmässiges Anfeuchten der Marken, Nadelkissen für Kontore, Filz-Unterlagen für Schreibmaschinen etc. Preisliste frei von

Bitte Schutzmarke merken!

Gebr. Gressner, Steglitz-Berlin 478.

Pianos, Flügel, Harmoniums.



Nur erstklassige deutsche und amer. Fabrik. i. fein. Ausführg.

Gustav Weischet,

Dahlerau, Elberfeld, Mülheim-Ruhr u. Siegen. Hauptkontor: **Elberfeld,** Hofkamp 7. Fernsprecher Nr. 1847. **Grösstes Harmoniumlager Deutschlands.** Höchst. Rabatt, kleinst. Raten, Miete (welche bei Kauf in Abzug gebracht wird), Garantie, Prachtkatalog frei! — **Neu!** Selbst-Spielapparat **„Liebmannista"** b. Barzahlung M. 35.—, ermöglicht jedermann, sofort in allen Tonarten zu spielen. — **Vertreter überall gesucht.**

Allgemeiner Deuts…
Versicherungs-Vere…
in Stuttgart

Auf Gegenseitigkeit. Begründet 187…

Kapitalanlage über 68 Millionen Mark.

Unter Garantie der Stuttgarter Mit… u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.

Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Versicherung.

Versicherungsstand: **770 000 Versicherungen.**

Prospekte kostenfrei.

Vertreter überall gesucht.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Unserer heutigen Gesamtauflage liegt ein Prospekt betr. Dr. Hommel's Haematogen bei. Depots in allen Apotheken.

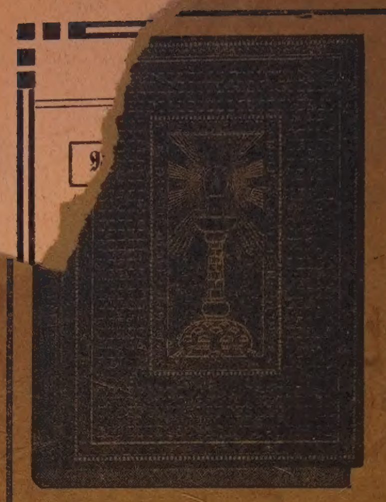




Die Leser

von „Glauben und Wissen" werden gebeten, bei allen durch Anzeigen und Prospektbeilagen herbeigeführten Bestellungen und Anfragen sich auf ihre Zeitschrift zu beziehen!

Hierzu je ein literarischer Prospekt von Max Kielmann, Verlagsbuchhandlung in Stuttgart und der Verlagshandlung der Anstalt Bethel in Bethel bei Bielefeld, die unsern Lesern zur Beachtung empfohlen werden.



Die Preuss. Haupt-Bibelgesellschaft,
Berlin C 2, empfiehlt

Künstlerisch ausgestattete Foliobibel

Herausgegeben von der Reichsdruckerei

mit revidiertem Luthertext, ohne Versabteilung, jedoch mit kenntlich gemachten Sinnabschnitten, den Verszahlen am Rande und einer Nachweisung der Perikopen im Anhang.

Zweifarbiger Druck mit kunstvollen Titeln und Initialen nach dem Muster der alten Bibeldrucke.

Ungebunden, gefalzt	Mk. 12.—
Dunkelblau Moleskin mit farbigem Schnitt	„ 20.—
Dunkelblau Leder mit farbigem Schnitt . . .	„ 22.—
Dunkelblau ff. Saffian mit Goldschnitt . . .	„ 40.—

Auch durch jede gute Buchhandlung zu beziehen.

Von jedem Heft ab kann die Bestellung eingeleitet werden auf:

„Die Karpathen“ Halbmonatsschrift für Kultur und Leben. Herausgegeben von Prof. Ad. Meschendörfer. :: :: Verlag von H. Zeidner, Kronstadt. :: ::

Einzige, vornehme, bodenständige illustrierte Zeitschrift Ungarns.

Wen mit den Karpathenländern, vor allem Siebenbürgen-Ungarn und Rumänien, in irgend einer Hinsicht: **Kunst, Literatur, Natur- und Völkerleben, Industrie, Touristik** zc. verbindet, der findet in keiner andern Zeitschrift nur annähernd so viel **Echtes, Ursprüngliches und Bodenständiges in Wort und Bild,** wie es in den „K.“ geboten wird. Dazu gilt als Richtung und Ziel des Blattes das, was das **Dürerblatt 19. v. Mai 1909** in den Worten ausgedrückt hat: „Wenn ein Volk an seiner Kultur arbeitet, so arbeitet es damit an seinem Charakter und damit für seinen Bestand als Volk.“ Der Wert der Zeitschrift liegt, wie dies Universitätsprofessor Dr. R. Hoeniger im „**Das Deutschtum im Auslande**“ sagt, „in der Betonung der eigenartigen auf ungarischem Boden erwachsenen deutschen Kultur“.

Die Bilder (3 pro Heft) stammen nur von **einheimischen Künstlern,** oder bringen auch bunte Reproduktionen photographischer Aufnahmen von **Stadt und Land, Feld und Gebirge, und Trachten. Notenbeilagen:** Kompositionen einheimischer Tonsetzer in Gelegenheitsheften.

Die „Karpathen“ kosten vierteljährlich (6 Hefte) Kr. 4.— für Oesterreich-Ungarn; Mk. 3.50 für den Buchhandel und Mk. 4.— bei direkter Postversendung für das Deutsche Reich.

Probehefte, Abonnements durch jede Buchhandlung oder den Verlag

H. Zeidner, Kronstadt (Siebenbürgen).

Achtung!

50000 Paar Schuhe!

4 Paar Schuhe für nur Mk. 7.—

Wegen Zahlungsstockung mehrerer grossen Fabriken wurde ich beauftragt, einen grossen Posten Schuhe tief unter dem Erzeugungspreis loszuschlagen. Ich verkaufe daher an jedermann 2 Paar Herren- und 2 Paar Damen-Schnür-Schuhe, Leder braun oder schwarz galoschiert, Kappen-Besatz, mit stark genageltem Lederboden, hocheleg. neueste Façon. Grösse laut Nummer. Alle 4 Paar kosten nur 7 Mk. Versand per Nachnahme.

H. Spingarn, Schuh-Export,
Krakau Nr. 156.

Umtausch gestattet auch Geld retour.

Unerhört!!!

600 Stück samt Taschenuhr nur Mk. 5.—

Eine prachtv. 36-stünd. Gloria-Silber Anker-Remont.-Taschenuhr mit Sekundenzeiger s. vergoldeter Kette 3jähr. schriftl. Garantie, 1 prachtv. Kravattennadel mit Simili-Brillant, 1 Feuer vergoldete Fingerring für Herren oder Damen, 1 prachtvolle Garnitur Manchetten-, Kragen- u. Brustknöpfe, 3% Gold-Double, 6 Stück echte Leinen-Taschentücher, 1 hocheleganten Nickel Taschen-Schreibzeug, 1 prachtvoller Toilettenspiegel im Etui, 72 Stück engl. Kanzlei-Federn, 1 prachtvolles Album mit schönsten Bildern der Welt und noch 400 Stück diverse Gegenstände im Hause unentbehrlich: Alles zusammen mit der Taschenuhr, welche allein das Doppelte wert ist, kostet nur Mk. 5.—. Versandt per Nachnahme durch das Exporthaus

H. Spingarn, Krakau Nr. 156.

Unzählige Dankschreiben und Nachbestellungen erhalten. — Nichtkonvenierendes: Geld retour.

Druck: Christliches Verlagshaus, Stuttgart.